

DOSSIER

Die Revolution, die aus der Kirche kam

DER MAUERFALL. Vor zwanzig Jahren begann in Berlin, Leipzig und anderen Städten der DDR das, was als «friedliche Revolution» in die Geschichtsbücher eingehen sollte: Zehntausende, ja Hunderttausende Menschen gingen auf die Strasse und traten ein für Freiheit und Gerechtigkeit. Als im November 1989 die Mauer fiel, ging im Siegestaumel fast vergessen, dass die Massenbewegung und die Forderung nach Gewaltlosigkeit aus der Kirche gekommen waren. Was denken sie heute, die Demonstranten und Friedensaktivistinnen von damals? Ein Besuch in Leipzig. > **Seiten 5–8**



PORTRÄT

Christliche Comics

ALAIN AUDERSET. In der Romandie ist er längst bekannt wie ein bunter Hund, nun will der vierzigjährige Comiczeichner Alain Auderset aus St-Imier mit seinem frechen Strich auch den Rest der Welt beglücken. Seine Lieblingsthemen: Gott, die Bibel, der Glaube. > **Seite 12**

KOMMENTAR

FADRINA HOFFMANN
ist «reformiert.»-
Redaktorin in Scuol



Süsser die Glocken nie klingen

GEBIMMEL. Meine Wohnung liegt zwischen der katholischen und der reformierten Kirche. Im Viertelstundentakt läutet die evangelische Kirchenglocke. Die katholische meldet sich immer wieder mal, wenn Sonntag ist, wenn was zu feiern ist, oder eine Beerdigung stattfindet. Es ist ein einziges Gebimmel in meinem Quartier – und ich finde das toll! Klar, als ich gerade frisch umgezogen war, wachte ich nachts mehrmals wegen dem Glockenschlag auf. Es war ehrlich gesagt lästig. Aber der Mensch ist ein Gewohnheitstier und nach kurzer Zeit gehörte es einfach dazu.

ORIENTIERUNG. Als Person, die keine Uhr trägt und selten auf ihr Handy schaut, finde ich die Kirchenglocke äusserst praktisch. Von wegen «Kirchenschläge sind im Zeitalter der Digitaluhren antiquiert!» Das traditionelle System dient mir nach wie vor als Orientierungshilfe: ein Schlag bedeutet viertel nach, zwei Schläge sind die halbe Stunde, drei Schläge viertel vor – so einfach, so praktisch ist das und man braucht nichts als sein Gehör, um mehr oder weniger pünktlich an einem Ort zu sein.

ALLTAG. Gibt es etwas Schöneres als das feierliche Kirchenläuten am Weihnachtsabend? Wie schwer tönen die Glocken, wenn der Tod eines geliebten Menschen angekündigt wird? Kirchengeläut hat Tradition und gehört für viele bewusst oder unbewusst zum Alltag. Besonders ärgerlich empfinde ich es darum, wenn Gäste sich über den nächtlichen Glockenschlag beschweren. Hallo, die haben Ferien, sollen sie morgens halt länger ausschlafen! Glockenschläge zählen wäre ausserdem eine Alternative zu den öden Schäfchen. Und ansonsten: Es gibt immer noch Oropax.

Nächtliches Glockengeläut gefordert

ENGADIN/ Von wegen Ruhestörung: Im Engadin läuten nachts die Glocken. Allerdings verschieden.

In Bever wird jede halbe Stunde die Glocke geschlagen, sowohl tagsüber als auch nachts. Für die einen ist das nächtliche Glockengeläut nur lästiger und Schlaf störender Lärm, für andere ist es Teil einer jahrhundertealten Tradition. Gemeindeschreiber Renato Roffler startete darum eine Umfrage. Sollte neben der Stunde weiterhin die halbe Stunde geschlagen werden?, lautete die Frage an die Bevölkerung. 66 Personen antworteten darauf und lediglich vier wollten keine Glocken in der Nacht hören. «Rund acht Prozent der Wohnbevölkerung befand, alles sollte beim Alten bleiben», so Roffler.

KOMPROMISSLÖSUNG. Vor zwei Jahren sah sich der Gemeindevorstand von Samedan mit einer Beanstandung in Sachen nächtliches Glockengeläut konfrontiert. Der nächtliche Stunden- und Viertelstundenschlag bewegte Anwohner und Gäste zu Reklamationen. In den meisten Gemeinden des Engadins entscheidet der Souverän oder die Kirchgemeindeversammlung über das Glockengeläut. In Samedan hingegen wurde das Problem mit dem kommunalen Polizeigesetz geregelt. Gemäss Gemeindeschreiber Claudio Prevost entschied die Gemeinde mit einer Interessenabwägung zwischen «Nachtruhestörung» und «lokaler Tradition». Um das wachsende Bedürfnis nach Ruhe zu berücksichtigen, entschied sich Samedan für eine Kompromisslösung: Der früher noch viertelstündliche, nächtliche Glockenschlag wurde zwischen 22 und 6 Uhr eingestellt, nicht aber der Stundenschlag.

Solche Massnahmen sind in Scuol bisher noch kein Thema. Obwohl besonders aus dem Tourismusbereich immer wieder mal Beschwerden kommen, will die Gemeinde Scuol weiterhin an der Tradition des viertelstündlichen Glockenschlags festhalten. Tradition in Zernez ist sogar das Morgengeläut um sechs Uhr bei Beerdigungen – und das soll weiterhin so bleiben, Gästereklamationen hin oder her.



Im Engadin gibt es nachts stumme, stündlich schlagende oder morgens läutende Glocken - hier Dorfkirche St. Moritz.

ABSTIMMUNG. Was mit dem Kirchengeläut in Zuoz künftig passieren wird, entscheidet die Bevölkerung in einer Abstimmung im November. Zur Diskussion steht, ob das Morgengeläut der Kirche San Luzi in Zukunft um fünf oder um sieben Uhr läuten soll oder gar nicht mehr. Wegen Sanierungsarbeiten an Glocke, Glockenstuhl und Aufhängung wurde das Läuten nämlich kurzerhand von fünf auf sieben Uhr verschoben. Erstaunlicherweise gab es daraufhin rund zehn schriftliche Reklamationen. Es gibt Bürger, die eine solche Veränderung in ihrem Leben nicht tolerieren. Gemeindeschreiber Peider Bezzola geht davon aus, dass bei der Abstimmung schlussendlich doch alles beim Alten bleibt.

FADRINA HOFFMANN ESTRADA



SAMEDAN

Markt der Möglichkeiten

GEMEINSAMER MARKT. Alle zwei Jahre spannen die evangelischen und katholischen Kirchgemeinden des Oberengadins zusammen und organisieren einen Markt der Möglichkeiten. Dieses Jahr wurde das Familienereignis in Samedan zur Weltreise für Gross und Klein. > **Seite 2**



POLITIK

Eine Frau geht ihren Weg

POLITIKERIN. Barla Cahan-nes Renggli ist Mitglied der Christlichdemokratischen Volkspartei und seit neun Jahren im Grossen Rat. Sie bekennt sich zum (C) in ihrem Parteinamen. > **Seite 4**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Kirchenkaffee und Konf-Unterricht, Telefonnummern und Taufdaten ...: «reformiert.» informiert Sie im zweiten Bund über das, was in Ihrer Kirchgemeinde läuft. > **Ab Seite 13**

GEPREDIGT

ANJA FELIX-CANDRIAN
ist Pfarrerin
in Tamins



Wenn der Hahn kräht

«Ehe der Hahn heute kräht, wirst du mich dreimal verleugnet haben.»
Lukas 22,61

Womöglich weckt er Sie schon früh am Morgen, noch bevor die Sonne aufgeht. Oder vielleicht orientieren Sie sich an ihm, wenn Sie in die Kirche gehen? Die Rede ist vom Hahn. Seit dem Mittelalter thront er auf vielen Kirchen, hoch oben auf dem Kirchturm. Interessant, dass sich gerade dieses Symbol für unsere Kirchen durchgesetzt hat. Was ist am Hahn so besonders?

MAHNER. Im Neuen Testament gibt es eine Geschichte, in welcher der Hahn eine wichtige Rolle spielt: Die Verleugnung durch Petrus. Jesus wird gefangen genommen und verhört, Simon Petrus bleibt in seiner Nähe. Es ist der Jünger, der sonst vorbildlich dargestellt wird. Petrus, der «Felsen», scheint unerschütterlich. Als es aber drauf ankommt, verleugnet Petrus seinen Herrn. «Ich kenne ihn nicht», sagt er. Nachdem er Jesus dreimal verleugnet hat, kräht der Hahn. Der Fels wackelt. Wenn der Hahn auf dem Kirchturm an diese Szene erinnert, wird er zum Mahner: Wir sollen Christus nicht verleugnen.

ENTTÄUSCHUNG. Als der Hahn kräht, realisiert Petrus, dass er zu viel versprochen hat. So eine Enttäuschung! Petrus geht hinaus und weint bitterlich. Die Bibel verschweigt nicht das Scheitern des Jüngers. Vielleicht, weil es aus dem Leben gegriffen ist. Viele Paare versprechen sich ewige Treue. Viele erinnern sich an den unvergesslichen Tag. Doch einige müssen sich später eingestehen: Es gab Brüche und Zweifel in der Beziehung. Es gab Momente, da habe ich mein Versprechen vergessen. Und wie steht es mit unseren Lebensträumen? Wie anders ist mein Leben verlaufen als in meinen Träumen. Glück war dabei, aber auch Enttäuschung. Der Hahn kräht auch in unserem Leben.

WACHSAM UND KAMPFBEREIT. Petrus muss sich der Wirklichkeit stellen. Mit dem Hahnenschrei erwacht er aus seinen Träumen und Selbstsicherheit. Auch dafür steht der Hahn: Wachsamkeit und Kampfbereitschaft. Das Krähen bietet die Chance aufzuwachen. Die eigenen Träume zu überdenken. Wer wachsam ist, muss sich nichts vormachen und sich nicht überschätzen. Wer wachsam ist, lebt über den Augenblick hinaus und glaubt an die Zukunft.

SONNENAUFANG. Wie sieht die Zukunft aus? Gehen wir zurück in den Hühnerstall. Jeden Morgen kräht der Hahn und kündigt das Tageslicht an. Der Hahn ist auch Symbol für den Sonnenaufgang und die Hoffnung. Es gibt eine Zeit nach dem Scheitern. Wir dürfen an die Zukunft glauben, weil unsere Fehler vergeben werden. Wir müssen nicht perfekt sein. Was uns verletzt, können wir tragen, im Vertrauen auf Gott. Jesus sagt zu Petrus: «Ich habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht aufhöre.» Daran dürfen wir denken, wenn wir den Hahn auf der Kirche sehen oder ihn hören: das Licht kommt.

GEPREDIGT AM 16. August
im kath. Pfarrzentrum in Bonaduz
und in der Kirche Tamins.



Pfarrer Thomas Widmer mit Dudelsack und eine tansanische Köchin gehörten zu den Attraktionen des diesjährigen Marktes.



Schlangenbrot bräteln macht nicht nur den CEVI-Mitgliedern Spass.

Wenn Kirchenarbeit zum Volksfest wird

MARKT DER MÖGLICHKEITEN/ Die Kirchgemeinden des Oberengadins setzen auf regionale Zusammenarbeit und organisierten einen bunten Markt.

Für den kleinen Gian ist heute ein besonderer Tag. Er wird in Afrika den Hirsebrei Ugali essen und er wird staunend vor einem Dudelsack spielenden Pfarrer stehen. Gian besucht den Markt der Möglichkeiten in Samedan, den die evangelischen Kirchgemeinden des Oberengadins in Zusammenarbeit mit den katholischen Kirchgemeinden bereits zum dritten Mal organisieren.

WELTREISE. Dieses Jahr lautet das Thema «Himmelwiit-Wältwiit». Die Hauptattraktion des Marktes ist der Liedermacher Andrew Bond. Er entführt Gian und seine kleinen Freunde musikalisch auf eine Weltreise. Die Kinder treffen auf Krokodile, Pinguine, Löwen und Giraffen. Nach kurzer Zeit singen alle mit – Eltern und Pfarrer inbegriffen. Auf die Beine gestellt wurde der Markt, um die kirchliche Zusammenarbeit in der Region zu fördern. Fast alle Oberengadiner Kirchgemeinden machen mit. Die Zusammenarbeit erfolgt unter dem Zweckverband

«Il Binsau» (altes romanisches Wort für Willkommen). Der Familientag ist nur ein Zweig davon.

VOLKSKIRCHE. Der Markt der Möglichkeiten ist ein Volksfest. Jede Kirchgemeinde hat für ihren Stand ein Land ausgesucht. Gian schlendert von Stand zu Stand, kostet leckeren Kuchen der S-chanfer, macht beim Schottland-Rätsel der St. Moritzer mit, hört aufmerksam zu, als der Pontresiner Pfarrer über Hilfsprojekte in Rumänien erzählt und bastelt am Kolumbien-Stand mit Frauen im Poncho. Laut dem St. Moritzer Pfarrer und OK-Mitglied Thomas Widmer ermöglicht der Markt der Möglichkeiten, die Kirche auf fröhliche Art und Weise unters Volk zu bringen. Konfirmanden, Religionschüler, Senioren – bei der Gestaltung des Marktes werden alle Altersgruppen eingebunden. Am Fest selber sind ganze Familien anwesend. Der Markt der Möglichkeiten wurde heuer bereits das dritte Mal durchgeführt und wird dank

des Erfolgs auch in zwei Jahren wieder stattfinden.

GEMEINSCHAFTSFÖRDERUNG. Gian wundert sich, dass eine richtige afrikanische Frau im traditionellen Kleid, einen Maisbrei kocht. Bei der erst kürzlich gegründeten CEVI reiht er sich zum Schlangenbrot-Backen beim Lagerfeuer ein. Am Stand von Silvaplana, Champfèr und Sils sind Schachteln, in denen er mit Taschenlampe Sternbilder bewundern kann. Die Preise an jedem Stand sind tief. Einen Gewinn möchten die Kirchgemeinden nicht machen, sondern lediglich die Selbstkosten decken. Warum braucht es so einen Markt der Möglichkeiten? «Um die volksskirchlichen Strukturen zu stärken», meint Thomas Widmer. Sozialdiakon Hanspeter Kühni aus Samedan ergänzt: «So kann man Kirche mal auf eine andere Art erlebbar machen.» Die Gemeinschaft, der Kontakt unter den Leuten stehen im Mittelpunkt.

FADRINA HOFMANN ESTRADA

Der Markt

2005 fand der erste Markt der Möglichkeiten in Samedan statt. Es ist ein gemeinschaftliches Projekt der evangelischen und katholischen Kirchgemeinden des Oberengadins. Alle zwei Jahre soll unter einem gemeinsamen Thema ein Tag für die Familie organisiert werden. Wegen des grossen Erfolges findet der nächste Markt voraussichtlich im 2011 statt.

KIRCHENRATSTELEGRAMM

SITZUNG VOM 27. AUGUST 2009

Pandemievorsorge – Aktivitäten des Kirchenrats

Der Kirchenrat erhält Anfragen von verschiedenen Medien, welche Vorkehrungen die Kirche betreffend mögliche Pandemie treffe. Der Kirchenrat liess das Informationsschreiben des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes allen Mitarbeitenden zukommen. Ferner nimmt der Kirchenrat Kontakt auf zum Kantonsarzt und zur katholischen Kirche, um gegebenenfalls koordiniert und rasch handeln zu können. Im Übrigen gelten die allgemein bekannten Massnahmen.

Gabriele Palm zugelassen zu Ergänzungsprüfungen

Der Kirchenrat beschliesst, Pfrn. Gabriele Palm, Düsseldorf (D), zu den Ergänzungsprüfungen für BewerberInnen um pfarramtlichen Dienst in der Bündner Kirche zuzulassen. Diese Prüfungen sind von BewerberInnen ohne Wahlfähigkeit des Konkordates abzulegen.

Miriam Neubert übernimmt Tätigkeiten im Schanfigg

Miriam Neubert, St. Peter, schliesst die praktischen Prüfungen mit Erfolg ab. Sie übernimmt in der Pastorationsgemeinschaft St. Peter/Pagig-Molinis-Peist und in der Kirchgemeinde Castiel/Calfreisen/Lüen eine Vertretung von 10 %.



Miriam Neubert, Schanfigg

Harald Schade beendet Ausbildungspfarramt

Ausbildungspfarrer Harald Schade, Flims, gibt seinen Auftrag zur Betreuung

von Studierenden der Theologie und Berufseinstiegsberufen nach 12 Amtsjahren auf Ende Jahr an den Kirchenrat zurück. Er bleibt weiterhin als Supervisor tätig.

Kantonalkirche an der Hochzeitsmesse

Der Kirchenrat beschliesst die Teilnahme der Kantonalkirche an der Hochzeitsmesse vom 23./24. Januar 2010 in Chur. Die Federführung für den kirchlichen Beitrag übernimmt auf reformierter Seite Pfrn. Angelika Müller Jakob, Beraterin für Lebens- und Partnerschaftsfragen.

Meinungsbildung ermöglichen zur Minarett-Initiative

Eine kirchenrätliche Arbeitsgruppe zum Thema «Minarett-Initiative» unterbreitet dem Kirchenrat Vorschläge für einen Beitrag der Landeskirche an die Meinungsbildung zur Abstimmung über diese Initiative. Fachstellenleiterin Daniela Troxler, Schiers, stellt interessierten Kirchgemeinden Unterlagen und Referentenlisten für Veranstaltungen zur Verfügung.



René Häfelfinger, Schuders

René Häfelfinger zuständig für Schuders

Die Kirchgemeinde Schuders wird neu von Pfr. René Häfelfinger, St. Antönien, betreut. Sein Amtsvorgänger, Pfr. Andreas Rade, Saas, muss den Auftrag in Schuders abgeben, weil er die kantonalkirchliche Aufgabe der Förderung des theologischen Nachwuchses wahrnimmt.

MITGETEILT VON Giovanni Caduff

IN EIGENER SACHE

Neu im Layout-Team

Seit September ist Marcel Deubelbeiss Mitglied des dreiköpfigen Layout-Teams von «reformiert.». Nach seiner Lehre als Polygraf absolvierte er ein Zusatzstudium



Marcel Deubelbeiss

als Designer FH in visueller Kommunikation. Danach war er als Grafiker tätig. Zurzeit besucht Marcel Deubelbeiss eine Weiterbildung zum typografischen Gestalter.

Redaktorin in Zürich

Schon seit letztem Oktober arbeitet die Journalistin und Theologin Käthi Koenig in



Käthi Koenig

der Zürcher Redaktion mit. In der Zwischenzeit ist sie vom Zürcher Trägerverein gewählt worden. Käthi Koenig war zuvor lange Zeit Chefredaktorin der Zeitschrift «Leben und Glauben».

Redaktorin in Zürich

Zudem ist die «reformiert»-Redaktion in Zürich ausgebaut worden. Zusätzlich ins Redaktionsteam gewählt wurde Daniela Schwegler,



Daniela Schwegler

die in den letzten Monaten bereits als Aushilfe mitgearbeitet hatte. Daniela Schwegler ist Juristin und Journalistin und war zuvor bei verschiedenen Zeitungen tätig, unter anderem beim «Beobachter».

Neuer Leiter der Redaktion in Zürich

Am 1. September hat Jürgen Dittrich die Stelle als Redaktionsleiter von «reformiert. zürich» angetreten. Er wurde bereits im Februar gewählt und damals schon kurz vorgestellt. Der 46-jährige Theologe war sowohl im Pfarramt tätig – zuletzt in Graubünden – wie auch im Journalismus. Von 1998 bis 2001 war er Redaktor beim «Thuner Tagblatt».

Gott hat viele Häuser

SAKRALBAU/ Nicht erst seit dem Minarettbau geben fremde Gotteshäuser zu reden. Das zeigt die Ausstellung «Kuppel-Tempel-Minarett».

Wenn Religionen wandern, wandern auch Kuppeln, Tempel und Minarette. Wenn heute 20 000 Buddhisten, 50 000 Hindus, 130 000 Orthodoxe und 400 000 Muslime in der Schweiz leben, dann verändern diese mit der Zeit auch die religiöse Architekturlandschaft. Noch haben orthodoxe Kirchen, buddhistische Tempel oder Moscheen zwar Seltenheitswert, aber da und dort setzen sie doch schon sacht neue Akzente im Dorf- oder Stadtbild. Das mag befremden oder erfreuen – kalt lässt es keinen. Das war schon so, als sich vor hundert Jahren Reformierte in schwarz-katholischen oder Katholiken in erz-reformierten Gebieten den eigenen Kirchturm errotzten. Und das ist erst recht so, wenn heute weit «fernere» Religionen in der Nachbarschaft ein Gotteshaus nach ihrem Gusto bauen wollen. Dann zeigt sich eben, wie vertraut uns die angestammte Kulisse mit den reformierten und katholischen Kirchtürmen ist – ob wir nun Kirchgänger sind oder Kirchenabstinenten.

EINSPRECHER. Das war schon so, als in den Fünfzigerjahren die Mormonen in Zollikofen BE ihren gross dimensionierten Tempel samt nachts beleuchtetem Turm planten. Damals versuchte die reformierte Landeskirche, den Sakralbau des fremden, US-amerikanisch geprägten Kults via Einsprache zu verhindern. Vergeblich. Diese und achtzehn weitere Baugeschichten von Gotteshäusern, die Zuwanderer nach dem Zweiten Weltkrieg in der Schweiz errichteten, dokumentiert die Wanderausstellung «Kuppel-Tempel-Minarett» des Zentrums für Religionsforschung der Universität Luzern (www.religionenschweiz.ch/bauten). Sie zeigt, dass es in der Schweiz weit mehr markante Religionsbauten gibt als die drei Minarette, die nun rund um die Diskussion über die Minarettverbots-Initiative im Brennpunkt stehen. «Teils stiessen die fremden Sakralbauten auf Skepsis oder Ablehnung, teils auf Gleichgültigkeit oder gar Unterstützung», schreiben die Ausstellungsmacher. Oft gab dabei das gesellschaftliche Image einer Religion den Ausschlag, nicht die Zonenkonformität oder das Einfügen des exotischen Gebäudes ins Dorfbild.

FÜRSPRECHER. 1963 preist der damalige Zürcher Stadtpräsident Emil Landolt das erste Minarett der Schweiz als Zeichen für den «weltoffenen und liberalen Charakter» der Stadt. Das zeigt: Wenn potente lokale Fürsprecher ein Projekt fördern, hat es dieses leichter. So auch das Tibet-Kloster in Rikon ZH, dem die Gebrüder Kuhn der gleichnamigen Kochgeschirrfirma Pate standen. Projektfördernd kann auch sein, wenn lokales Handwerk beim Bau zum Zug kommt, etwa beim Sikh-Tempel in Langenthal. Oder wenn die ausländischen Geldgeber einen guten Ruf geniessen, die thailändische Königsmutter beispielsweise, die den buddhistischen Thai-Tempel im solothurnischen Gretzenbach mitfinanzierte. Bleibt die Geldquelle im Halbdunkeln, erregt dies Argwohn: ein Grund, wieso das Minarett in Wangen SO einen vierjährigen Rechtsstreit auslöste.

Gewichtige Mediatoren bei den Auseinandersetzungen um fremde Sakralbauten sind immer öfter hiesige Landeskirchen. Wenn Belp heute stolz auf sein serbisch-orthodoxes Gotteshaus ist, hat dies auch mit der Aufklärungsarbeit zu tun, die an einem ökumenischen Gottesdienst geleistet wurde.

Wie immer Ende November die Abstimmung über die Minarettverbots-Initiative ausgeht: Die Ausstellung «Kuppel-Tempel-Minarett» zeigt, dass das langsame Heimischwerden fremder Gotteshäuser ein historischer Prozess ist, dem sich eine offene Gesellschaft nicht verschliessen kann. **SAMUEL GEISER**

Die Ausstellung «Kuppel, Tempel, Minarett» tourt im Oktober durch Graubünden. Wo die Ausstellung zu sehen sein wird, ist bei Redaktionsschluss noch nicht bekannt. Bitte informieren Sie sich in der Tagespresse oder bei der Fachstelle für Migration, Integration und Flüchtlinge, Daniela Troxler, Tel. 081 328 19 79, daniela.troxler@gr-ref.ch.



Mormonentempel, Zollikofen BE, 1955

Ein heller, moderner Bau mit markantem 47 Meter hohem Turm: 1953 wurde die Baueinsprache der Evangelisch-reformierten Landeskirche abgelehnt, da die Beschwerdeführerin nicht an das Bauland grenzte. Heute ist der Mormonentempel, umgürtet von einem akribisch gepflegten Park, in der Berner Vorortsgemeinde gut integriert.



Synagoge Via Maderno, Lugano, 1959

Zwei miteinander verbundene Kuben, im Stil einer Luganeser Stadtvilla: Die jüdische Gemeinde, die heute schrumpft, war nach dem Zweiten Weltkrieg durch Zuzug von Flüchtlingen aus Osteuropa stark gewachsen. 2005 wurde ein Brandanschlag auf die Synagoge verübt: Ganz Lugano solidarisierte sich mit der jüdischen Gemeinde.



Mahmud-Moschee, Zürich, 1963

Bescheiden in den Ausmassen: die erste Moschee der Schweiz, notabene mit Minarett. Bei der Einweihung betonte der damalige Stadtpräsident Emil Landolt, das Gotteshaus stehe für den «weltoffenen und liberalen Charakter» Zürichs. Die Moschee gehört zur Ahmadiyya-Bewegung, einer muslimischen Sonderströmung, die in islamischen Ländern verfolgt wird.



Tibet-Kloster, Rikon ZH, 1968

Traditioneller tibetischer Klosterbau, modern interpretiert: 1964 boten die Gebrüder Kuhn den tibetischen Flüchtlingen Arbeitsplätze in ihrer Kochgeschirrfirma in Rikon bei Winterthur an. 1968 stellten sie auch Land für den Bau des Klosters zur Verfügung. Dieses beherbergt neun Mönche sowie eine tibetische Fachbibliothek.



Thai-Tempel, Gretzenbach SO, 2003

Buddhistische Thai-Exotik im Industriequartier, in Sichtweite zum AKW Gösgen: Das Kloster Wat Srinagarindravaram mit seinem blattvergoldeten Turm und den reichen Wandmalereien wurde von thailändischen Kunsthandwerkern ausgestaltet. Die thailändische Königsmutter unterstützte den unumstrittenen Bau mit mehr als einer Million Franken.



Sikh-Tempel, Langenthal BE, 2006

Ein weisses Gebäude mit goldenen Spitzen, flankiert von einem Gipsergeschäft und einer Gartenbaufirma im Industriequartier von Langenthal. Beim Bau wurden bewusst lokale Handwerker berücksichtigt, was der Akzeptanz förderlich war. Die Sikh-Religion, eine Reformbewegung im Hinduismus und Islam, entstand im 15. Jahrhundert in Nordindien.



Moschee, Wangen SO, 2009

Moschee in ehemaliger Farbenfabrik: nach vierjährigem Rechtsstreit 2009 um ein Minarett auf dem Liftschacht ergänzt. Auslöser der landesweiten Minarettdebatte. Zu reden gab auch das Symbol des Wolfs im Logo des Türkischen Kulturvereins, des Bauherrn. Es wurde über Verbindungen des Kulturvereins zu den nationalistischen Grauen Wölfen spekuliert.



Orthodoxe Kirche, Belp BE, 2009

Byzantinisches in Belp: die erste und bisher einzige serbisch-orthodoxe Kirche der Schweiz. Gegen den Bau wurden sechs Einsprachen eingereicht, eine davon von der Schweizerischen Volkspartei (SVP). Zweimal rissen Unbekannte Bauprofile aus. An einem gut besuchten ökumenischen Gottesdienst wurde über das Bauvorhaben informiert.

BILDER: ZENTRUM FÜR RELIGIONSFORSCHUNG, UNI LUZERN

Eine beharrliche Kämpferin

POLITIKERIN/ Barla Cahannes Renggli ist eines der jüngsten und dienstältesten Mitglieder des Grossen Rates. Politik hat für sie viel mit der Familie gemein.



Liebt Herausforderungen: Barla Cahannes Renggli neben der Skulptur «I Guerrieri» im Garten ihrer Kanzlei

Palliative Care

Palliative Care beginnt im Leben. Das ist der Titel einer Ausstellung, die im Bildungszentrum Gesundheit und Soziales stattfindet. Zur Träger-schaft gehört die Menzi-Jenny-Gertrud-Stiftung, deren Präsidentin Barla Cahannes Renggli ist.

ERÖFFNUNG der Ausstellung in Chur ist am 29. Oktober, 17 Uhr, mit Begleitveranstaltung

IM GARTEN. Die Krieger ziehen alle Aufmerksamkeit auf sich. Ihre Ausrüstung blitzt in der Sonne. Sie scheinen im Garten der Anwaltskanzlei Cahannes ihren nächsten Schachzug zu planen. Barla Cahannes Renggli führt die Besucher an der Skulptur vorbei; wie eine Kriegerin, im schwarzen Etuikleid, schwarz die Haare, gerade Körperhaltung – ein bisschen schaut sie aus wie Nofretete. Im Schatten einer riesigen Tanne setzt sie sich an den Gartentisch, daneben Schaukel, Trampolin und ein paar leere Blumentöpfe. Jeden Morgen liest sie hier die Zeitung, trinkt Kaffee. Als Kind spielte sie hier mit ihrem Bruder, während der Vater in der Kanzlei arbeitete. «Manchmal unterbrach er seine Arbeit, um mit uns Lego zu spielen», erzählt Barla Cahannes Renggli. Die Krieger hat er aufstellen lassen. «Mein Vater war ein passionierter Offizier. Die Armee, die Soldaten – das war seine Welt.» Seine Tochter führt keine Kriege.

WOHLBEHÜTET. Barla Cahannes Renggli wuchs wohl behütet im Gäuggeliquartier in Chur auf. Vor dem 18. Lebensjahr gab es keinen Ausgang. Bauchfrei oder im Top daherzukommen, war tabu. Vielleicht habe sie die Strenge gebraucht, meint Cahannes Renggli rückblickend. «Meine Lehrer hatten es nicht immer einfach mit mir, ich schwatze, hatte immer Wichtigeres zu tun als Lernen.» Während ihre gleichaltrigen Freundinnen in die Disco gingen,

tröstete sie sich mit Büchern, mit den «Dornenvögeln» oder Scarlett aus «Vom Winde verweht». «Ich habe gelernt, mit der zweitbesten Lösung auszukommen, wenn es für die beste nicht reicht.» Auf Anraten der Mutter besuchte sie das Lehrerseminar. «Lehrerin ist ein schöner Frauenberuf», meinte ihre Mutter. Barla Cahannes hing den Lehrerberuf ziemlich schnell an den Nagel. Sie studierte Jura wie schon der Grossvater, der Vater und der Bruder. Vielleicht doch ein bisschen Kriegerin? «Nein, eher eine beharrliche Kämpferin.»

CHRISTLICHE WERTE. Im Januar 2000 nimmt sie Einsitz im Churer Gemeinderat. Im gleichen Jahr wird sie in den Grossen Rat gewählt, mit einem Glanzresultat. Sie leitet mehrere Kommissionen. Wertschätzung brachte ihr die unter ihrem Vorsitz revidierte Kantonsverfassung ein. Im Rat arbeitet man gern mit ihr zusammen, weil sie sich in ihren Dossiers auskennt. Zwar wirkt sie zuweilen unnahbar, «vielleicht wegen ihres ägyptischen Aussehens», so ein Ratskollege. Aber eine typische CVP-Politikerin ist sie nicht, sie vertritt ihre Meinung, ohne zuerst nach links und rechts zu blicken. Zum «C» in ihrem Parteinamen bekennt sie sich deutlich. «Ich würde nie aus der Kirche austreten.» Selbst wenn ihr der Realitätsverlust der katholischen Kirche bezüglich Zölibat, Verhütung oder Frauenpriesteramt Mühe bereitet. Ebenso wenig hält sie von einem werteneutralen Ethikunterricht an den Schulen, weil Ethik nie werteneutral sein könne. Wer die christlichen Werte, auf denen unser Staat aufgebaut ist, nicht kenne, könne wohl kaum über andere Religionen diskutieren, so ihr Standpunkt. «Zieht sich die Kirche aus den Schulen zurück, verliert sie den Kontakt zu den Menschen», ist Cahannes überzeugt.

FAMILIE PRÄGT. «Barla, ich glaub ich hab vorhin eine Laufmasche bei dir im Strumpf gesehen.» Jolanda Blumenthal streckt den Kopf aus dem Fenster im ersten Stock. Seit 30 Jahren arbeitet die rechte Hand der Familie Cahannes in der Kanzlei, sie gehört längst zur Familie. Sie löste mit der kleinen Barla oft Schularbeiten. Sie half die schwerkranke Mutter zu pflegen. Die Mutter starb im Sommer 2004 an Krebs. Acht Monate zuvor verlor Barla Cahannes Renggli den Vater. Auch er starb an Krebs, im Spital – da fehlte die menschliche Wärme, so empfand es die Tochter damals. Ihrer Mutter wollte sie dies ersparen. So erfuhr Cahannes Renggli von Palliative Care, einem Pflegeangebot, das Sterben zu Hause ermöglicht. Sie verbiss sich in das Thema, telefonierte mit Spitex, schaffte ein Spezialbett für die Pflege zu Hause an. Sie lud Fachleute der Palliativbehandlung in den Kanton ein, Spezialisten der Universität Wien. Sie organisierte Gruppengespräche, Workshops, zum Thema: Wie wird in Graubünden gestorben? Heute führt das Kantonsspital Chur eine Abteilung mit Palliative Care. Die Spitex Chur und einige andere Organisationen haben Palliative Care in ihre Versorgung integriert. Auf Cahannes Initiative diskutieren die Abgeordneten das Thema im Grossen Rat. Sie will Palliative Care, die würdevolle Begleitung schwerkranker Menschen, in den Grundauftrag aufnehmen – eine Kämpferin.

LÖSUNG GEFUNDEN. Barla Cahannes Renggli erhebt sich und geht in die Sonne, zu den Kriegern. Ihr Vater habe sie am meisten unterstützt, sagt die Politikerin. Auch wenn sie Zweifel hegte, ob sie Arbeit, Politik und die eigene Familie unter einen Hut bringe. «Wir helfen schon», habe er sie immer ermutigt. Barla Cahannes Renggli ist verheiratet und hat zwei Söhne im Kindergarten- und Schulalter. Ihr Mann und sie leben getrennt, jeder in seiner Wohnung, zehn Gehminuten voneinander entfernt. «Wir sind immer noch eine Familie. Auch wenn wir nicht unter einem Dach wohnen. Das», sagt Barla Cahannes Renggli, «ist sicher nicht die beste Lösung, vielleicht aber die zweitbeste.» RITA GIANELLI

GEGENDARSTELLUNG

«Unzutreffend»

Zum Beitrag «Ethische Richtlinien (subtil ausgehebelt)» (reformiert.)-Ausgabe vom 31. Juli 2009) nimmt die Sterbehilfeorganisation Exit wie folgt Stellung:

In «reformiert.» legt Frank Mathwig, Ethiker beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK), sinngemäss dar, Exit würde die ethischen Richtlinien der Schweizerischen Akademie für Medizinische Wissenschaften (SAMW) «subtil aushebeln». Diese Auffassung ist unzutreffend. Die SAMW beschränkt den Anwendungsbereich dieser Richtlinien selber ausschliesslich auf Kranke, bei denen nach ärztlicher Überzeugung ein Prozess begonnen hat, der erfahrungsgemäss innerhalb von Tagen oder einigen Wochen ohnehin zum Tode führt. Die Richtlinien äussern sich nicht zur Frage, wie mit Menschen umgegangen werden soll, die zwar nicht an einer unmittelbar zum Tode führenden Krankheit, aber an vielfältigen Beschwerden leiden, die ihre Lebensqualität schwerstens beeinträchtigen. Sie sind somit auf solche Menschen offensichtlich nicht anwendbar.

Unzutreffend ist auch die Darstellung, die Vereinbarung zwischen Exit und dem Kanton Zürich leiste der Mentalität Vor-schub, alte und kranke Menschen kostengünstig zu versorgen, und sie trage zur «heimlichen Legalisierung» der Suizidbeihilfe bei. Exit hat eine solche Mentalität noch nie unterstützt. Von einer «heimlichen Legalisierung» kann nicht die Rede sein. Nach dem schweizerischen Strafrecht sind Suizid und Suizidbeihilfe legal. Gemäss Art. 115 StGB ist nur strafbar, wer aus selbstsüchtigen Beweggründen jemanden zum Suizid verleitet (d. h. anstiftet) oder ihm dazu Hilfe leistet. Legale Suizidbeihilfe hat nicht nur «im Rahmen einer umfassenden Palliativbetreuung am Lebensende» (Zitat Mathwig) Raum.

EXIT DEUTSCHE SCHWEIZ VEREINIGUNG FÜR HUMANES STERBEN
MÜHLEZELGSTRASSE 45
8047 ZÜRICH

Laut Artikel 28g ZGB hat, wer sich durch eine Veröffentlichung in Presse, Radio und Fernsehen in seiner Persönlichkeit unmittelbar betroffen fühlt, Anspruch auf eine Gegendarstellung. Die Redaktion hält an ihrer Darstellung fest.

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» Graubünden

Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden

Abonnemente / Adressänderungen: Südostschweiz Presse und Print AG, Postfach 85, 7007 Chur. Tel. 081 255 50 50 abo.graubuenden@reformiert.info

Herausgeberkommission Präsident: Pfarrer Fadri Ratti, 7012 Felsberg

Redaktion Graubünden: Reinhard Kramm, Chur (Redaktionsleitung) Rita Gianelli-Bächler, Davos, Fadrina Hofmann, Scuol

Redaktion Gemeindegeseiten: Markus Dettwiler, Filisur, Ursula Kobel, Bonaduz, Karin Schneider, Davos.

Layout: Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss

Korrektorat: Rosemarie Ott

Adresse Redaktion: Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur.

Tel. 081 356 66 80, redaktion.graubuenden@reformiert.info

Ausgaben: Jährlich 12 Nummern

Auflage Graubünden: 38 000 Exemplare

Geht unentgeltlich an die Mitglieder der evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden.

Inserate: Anzeigen-Service: Preyergasse 13, 8022 Zürich. Tel. 044 268 50 30 Fax 044 268 50 09, anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss (Ausgabe 30.10.2009): 7. Oktober 2009

«reformiert.»

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Gesamtredaktion: Rita Jost, Samuel Geiser, Martin Lehmann (Bern), Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach (Brugg), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Graubünden), Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Käthi Koenig, Daniela Schwegler, Christine Voss (Zürich). **Blattmacher:** Martin Lehmann. **Layout:** Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss **Korrektorat:** Yvonne Schär, Langenthal

Gesamtauflage: 700 000 Exemplare

FSC Mix Produktgruppe aus vorwiegend bewirtschafteten Wäldern. Kontrollieren Sie Ihre Lieferantendaten. www.fsc.org. Cert. No. SGS-COC-2782 © 1996 Forest Stewardship Council

4 GESCHICHTEN/ Was ist aus den Oppositionellen von damals geworden? Ein Augenschein in Leipzig.

1 GESICHT/ Pfarrer Christian Führers Montagsgebete waren der Anfang vom Ende der Berliner Mauer.



Am Tag, als die Angst weg war

MAUERFALL/ Mit viel Mut kämpften Oppositionelle aus kirchlichen Basisgruppen vor zwanzig Jahren gegen das verkrustete DDR-Regime. Aber erst die Massenflucht führte zum Mauerfall.

DELF BUCHER, RITA JOST TEXT / KARIN WIECKHORST BILD

9. Oktober 1989: 70 000 Menschen, 140 000 Füße bringen die versteinerten Verhältnisse der DDR zum Vibrieren. Ort der Entscheidung: der Leipziger Ring rund um die Altstadt. 70 000 Menschen treten den 8000 Soldaten, Polizisten

Die Dissidenten aus der Kirche setzten auf Reformsozialismus, die grosse Mehrheit auf die Marktwirtschaft.

.....

und Kampftruppen der SED, der sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, furchtlos entgegen.

In der «Leipziger Volkszeitung» hatte die SED den Montagsdemonstranten noch Tage zuvor gedroht: «Wir sind bereit und willens, das von uns Geschaffene zu schützen, um diese konterrevolutionären Aktionen endgültig zu unterbinden. Wenn es sein muss mit

der Waffe in der Hand!» – Der Mut von 70 000 Menschen brachte den Damm zum Brechen. Bei der nächsten Demonstration reisten bereits 150 000 Menschen an, Anfang Dezember waren es 250 000. Der noch kurz zuvor völlig utopische Gedanke, dass die Diktatur einer Demokratie weicht, nahm plötzlich Konturen an. Auf einem Transparent war zu lesen: «Runde Ecke, Schreckenshaus – wann wird ein Museum draus?». Auf einmal standen die Demonstranten vor der Runden Ecke, der Zentrale des Ministeriums für Staatssicherheit (Stasi). Ein Bürgerkomitee verhandelte mit den Stasi-Offizieren die friedliche Besetzung des Hauses. Dann wurde die angelaufene Aktenvernichtung gestoppt.

DIE BANALITÄT DES BÖSEN. Bei der Besetzung der Stasi-Zentrale mit dabei war der damals

23-jährige Tobias Hollitzer. «Wir haben uns fast totgelacht, als wir da reinkamen», erinnert er sich. Amüsiert habe er sich über die bürokratische Miefigkeit der Stasi-Schreibtischtäter: Denn die Wände in der Zentrale des Schreckens waren mit Blümchen tapeziert. Und mit Nacktbildern aus konfiszierten Westzeitungen.

Heute ist die Runde Ecke tatsächlich ein Stasi-Museum, und Tobias Hollitzer ist dessen Leiter. So authentisch wie möglich will er hier «die Banalität des Bösen» (Hannah Arendt) zeigen, aber auch den Schrecken, der von diesem Ort ausging und eine ganze Gesellschaft mundtot machte. Im Museum ist das ganze Horch- und Guck-Arsenal der Stasi ausgestellt: die mit Kameras präparierten Handtaschen, die falschen Perücken, die Wanzen und die Geruchsproben in Einmachgläsern. ▶

VOR ZWANZIG JAHREN
auf dem Leipziger Ring:
Zehntausende folgten
dem Ruf der Kirchen und
beherzigten deren Ap-
pell: «Keine Gewalt» und
«Schwerter zu Pflug-
scharen». Der friedliche
Protest und die Massen-
flucht brachten das
DDR-Regime schliesslich
am 6. November 1989
zum Einstürzen.

► **SCHERE IM KOPF.** In einem der Zimmer steht auch das Aufdampfgerät. Mit ihm wurden Tag für Tag 2500 Briefumschläge geöffnet. Eigentlich eine kleine Menge, wenn man sich vorstellt, dass die ganze Post des Bezirks Leipzig mit seinen 1,3 Millionen Menschen durch das Nadelöhr der Stasi ging. Aber die Wirkung war nachhaltig, wie Hollitzer betont: «Jeder hat schon beim Schreiben eines Briefes daran gedacht, was die Stasi lesen darf.» Selbst beim privaten Briefschreiben war also die Schere im Kopf präsent. Die Angst vor dem Angriff auf die Privatsphäre kroch in alle Ritzen des gesellschaftlichen Lebens. Die Leute hatten das Gefühl, nirgendwo unbelauscht zu sein. Das zeigt ganz sinnbildlich das aus der Bibel entlehnte DDR-Bonmot: «Wo zwei oder drei versammelt sind, da ist die Stasi mitten unter ihnen». Dennoch: Auch 200 000 hauptamtliche und inoffizielle Stasi-Mitarbeiter machten es nicht möglich, die DDR flächendeckend auszuspiionieren.

In den Augen Hollitzers waren es rückblickend weniger die Oppositionellen, die das Stasi-System ausser Kraft setzten, als vielmehr die Hunderttausende ausreisewilligen DDR-Bürger. «Viele von ihnen nahmen wie die Oppositionellen in Kauf, verhaftet zu werden», sagt Hollitzer. Für ihn, der selbst im Schutzraum der kirchlichen Umwelt- und Menschenrechtsgruppen den Widerstand einübte, ist dies ein oft unterbewerteter Aspekt. Die Bilder von der Massenflucht aus Prag und Ungarn wirkten mit dem Protest der Oppositionellen zusammen. Es sei exakt dieses Zusammenspiel gewesen, das die Massen zur grossen Leipziger Demonstration vom 9. Oktober 1989 mobilisiert und letztendlich die Mauer zum Einstürzen gebracht habe, sagt Hollitzer. «Aber die Ausreisewilligen wollten raus aus der Diktatur – und nicht die DDR von innen reformieren», betont er.

Hier sieht Hollitzer auch die Bruchlinie zwischen Kirchenoppositionellen und dem grossen Rest der DDR-Bevölkerung: Während die kirchlichen Dissidenten auf Basisdemokratie der runden Tische und den Reformsozialismus setzten, wollte die Mehrheit schlicht Parlamentarismus und kapitalistische Marktwirtschaft. Der von den Dissidenten geforderte Dritte Weg, so Hollitzer, war illusionär. Stattdessen skandierten die Montagsdemonstranten bereits im Dezember 1989: «Kommt die D-Mark nicht zu uns, gehen wir zu ihr.» **DELFBUCHER**

CHRONOLOGIE DER EREIGNISSE

Gut zu wissen

19. Januar 1989: DDR-Staatschef Erich Honecker versichert, die Mauer werde «in fünfzig und auch in hundert Jahren noch bestehen bleiben, wenn die dazu vorhandenen Gründe noch nicht beseitigt sind».

4. September 1989: In Leipzig findet die erste Montagsdemonstration im Anschluss an das traditionelle Friedensgebet in der Nikolaikirche statt. Es werden mehr Reisefreiheit und die Abschaffung des Ministeriums für Staatssicherheit (Stasi) gefordert. Ab diesem Zeitpunkt finden die Montagsdemonstrationen wöchentlich statt.

10./11. September 1989: Ungarn lässt Ausreisewillige aus der DDR über die Grenze. Auf diesem Weg gelangen bis Ende September rund 30 000 Übersiedler in die Bundesrepublik.

2. Oktober 1989: In Leipzig demonstrieren 20 000 Menschen friedlich für Reformen in der DDR. Die bisher grösste Demonstration für Demokratie wird von den DDR-Sicherheitsorganen gewaltsam aufgelöst.

4. Oktober 1989: Am Dresdner Hauptbahnhof liefern sich Ausreisewillige und DDR-Sicherheitskräfte eine blutige Schlacht.

9. Oktober 1989: Über 70 000 Menschen demonstrieren in Leipzig für eine demokratische Erneuerung der DDR. Der Ruf «Wir sind das Volk – keine Gewalt!» setzt sich durch.

4. November 1989: SED-Funktionär Günter Schabowski gibt bekannt, dass die DDR-Bürger frei reisen können. Tausende von Ostberlinern drängen in den Westen. Kurz vor Mitternacht öffnen sich die Schlagbäume an der Mauer. **BU**

Die Revolution, die aus der Kirche kam

20 JAHRE DANACH/ Was ist aus jenen geworden, die 1989 «Wir sind das Volk» schrien und zu Ungehorsam gegenüber dem DDR-Regime aufriefen? Ein Besuch in Leipzig.



CHRISTOPH WONNEBERGER, 65 lag auf der Intensivstation, als die DDR zusammenbrach – nachdem er wesentlich zum Mauerfall beigetragen hatte. Heute nicht im Rampenlicht zu stehen, ist für den ehemaligen Pfarrer eine Gnade: «Nichts mehr zu tun und trotzdem zu reden, das ist nicht mein Ding.»

Der vergessene Held

ER HAT DAS FRIEDENSGETEB INITIIERT: CHRISTOPH WONNEBERGER

6. November 1989: Fernsehbilder von tanzenden Menschen auf der Berliner Mauer flimmern vor den Augen des Leipziger Pfarrers Christoph Wonneberger. Bereits eine Woche liegt er nach einem Hirninfarkt auf der Intensivstation. Der Schwerkranken kann die Bilder der Zeitenwende vor seinen Augen nicht einordnen. «Mein Sprachzentrum war völlig gestört. Ich konnte das nicht verknüpfen», sagt er rückblickend.

FRIEDENSGETEB. Erst später sollte er begreifen, dass sich damals auf dem TV-Monitor eines der Schlüsselergebnisse des 20. Jahrhunderts abspielte. Und Wonneberger hatte persönlich einen entscheidenden Beitrag dazu geliefert, dass die Mauer fiel. Bereits 1982 hatte er die Friedensgebete in Dresden initiiert, aus denen die Leipziger Montagsdemonstrationen hervorgingen. In seiner Pfarrwohnung spuckte die Druckmaschine Tausende Flugblätter aus. Zum ersten Mal war auf ihnen die zündende Parole «Wir sind ein Volk» aufgedruckt. Nach seiner Predigt über Freiheit und Ungehorsam, gehalten am Montag, 25. September, in der Nikolaikirche wagten sich Tausende von Menschen erstmals auf die Ringstrasse rund um die Leipziger Altstadt – der Auftakt zu den grossen Montagsdemonstrationen, die letztendlich das Stasi-System der DDR zum Kollabieren brachten.

SPRACHLOS. Heute, zwanzig Jahre später, sieht Wonneberger seinen Hirnschlag als Wink des Schicksals. «Es war nicht mehr nötig, dass

ich für das freie Wort stritt. Die Leute hatten sich tausendfach von den Zwängen des SED-Regimes befreit und die Sprache gefunden.» Er selbst war in diesen Tagen sprachlos und musste die Sprache erst wieder lernen, «wie ein Kind». In einer Zeit, in der andere Pastoren und Oppositionelle den Journalisten ihre Geschichten erzählten, rang Wonneberger in der logopädischen Praxis um die Worte. Er sollte zum vergessenen Helden werden.

VERGESSEN. «Das hat auch etwas Gnädiges», sagt er. Denn: «Nichts mehr zu tun und trotzdem zu reden, das ist nicht mein Ding.» Er räumt aber ein: Die Gnade, sich als vergessener Held nicht selbst zu betrauern, kam nicht über Nacht. «Ich musste schon an mir arbeiten.» Aber schliesslich das Wunder, die Sprache wieder zu erlernen, wieder Velo fahren zu können und endlich als Pfarrer im Ruhestand nicht mehr getrieben zu sein von den Ereignissen, sondern für die Familie da zu sein – «all das gab mir Gelassenheit». Es ist eine erstaunliche Gelassenheit – selbst seinen Stasi-Spitzeln gegenüber. «Die Stasi hat immer eine Drucksituation der angeworbenen IM (der inoffiziellen Mitarbeiter, die Red.) ausgenutzt. Die IM waren oft Täter und Opfer zugleich.»

STASI. Wonneberger war im Dauervisier des Staatssicherheitsdienstes, seit er, der gelernte Maschinen Schlosser, das Theologische Seminar absolviert hatte und wie sein Vater Pfarrer geworden war. Schon an sei-

ner ersten Stelle engagierte er sich für die Friedensbewegung, die sich Anfang der 80er-Jahre in der evangelischen Kirche der DDR sammelte. Er initiierte einen Kettenbrief, um Pazifisten zu einem sozialen Friedensdienst zuzulassen. Das Echo auf die Briefaktion war so gross, dass die Stasi eine operative Zersetzungs-massnahme gegen ihn einleitete. Wonneberger hielt dem Druck stand und machte die von ihm und seiner Gruppe entwickelten Friedensgebete zum Kristallisationspunkt der kirchlichen Basisgruppen. 1986 setzte er als Pfarrer in Leipzig die Friedensgebete in der Nikolaikirche fort. Jeden Montag sammelten sich dort die Oppositionellen, die zusammen mit den Ausreisewilligen angingen, im kirchlichen Raum frei über den Staat zu sprechen. Im August 1988 war dann aber Schluss damit. Superintendent Christian Magirius entzog Wonneberger brieflich die Ordination der Friedensgebete. Wonneberger, der sich sonst der Kritik an konkreten Personen enthält, sagt dazu heute: «Das war schon unwürdig von Magirius, mir einfach brieflich die Leitung der Friedensgebete zu entziehen.»

SCHRITTMACHER. Christoph Wonneberger selbst liess sich vom Machtwort des Superintendanten allerdings nicht einschüchtern. Seine Rolle, die Kirche auf regimiekritischem Kurs zu halten, beschreibt er im Nachhinein so: «Ich war derjenige, der die Kirche immer nötigte, einen Schritt weiter zu gehen, als sie eigentlich wollte.»

ZEITENWENDE. Ganz typisch dafür ist der «Statt-Kirchentag», der zeitgleich mit dem offiziellen Leipziger Kirchentag im Juli 1989 in Wonnebergers Gemeinde über die Bühne ging. Unter dem Druck der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) hatte der offizielle Kirchentag bewusst brisante Themen gemieden. Beim «Statt-Kirchentag» war es gerade umgekehrt: Das brennendste Thema der Zeit, das brutale Massaker auf dem Platz des himmlischen Friedens in Peking, wurde zum zentralen Thema. Und trotz Drohungen des Staates predigte Wonneberger am 14. September 1989: «Die Stasi ist ein Papiertiger.» Mit «We Shall Overcome» zogen die ermutigten Dissidenten aus der Kirche. Am 30. Oktober, als 200 000 Menschen auf dem Leipziger Ring demonstrierten, wurde Wonneberger ins Spital eingeliefert. Erst Wochen später sollte es ihm langsam dämmern: Eine Zeitenwende hatte stattgefunden – ohne ihn.

MOSKAU. Während sich heute andere im Interviewkarussell drehen, tritt der vergessene Held ganz entspannt in die Pedale. Vergangenes Jahr war er bei der Velo-Friedensfahrt Paris-Moskau dabei. Dieses Jahr ging es nach Lettland. Eines sticht schon bei seinem Radtunne ins Auge: Das Sportliche und Politische ist beim pazifistischen Pfarrer bis heute nicht zu trennen. Auf dem Rücken seines Dresses ist der Bibelspruch aus Micha 6 zu lesen, der in der DDR so vieles in Bewegung brachte: «Schwerter zu Pflugscharen.» **DELFBUCHER**



«Kirchen hatten in der DDR immer etwas Subversives»: Christian Führer, Pfarrer an der Leipziger Nikolaikirche und Initiator der legendären Montagsgebete

«Es gab kein Leitbild – nur die Leitfigur Jesus»

CHRISTIAN FÜHRER/ Seine Montagsgebete in der Nikolaikirche von Leipzig wurden weltberühmt: als Anfang vom Ende der Mauer.

Die Revolution von 1989 hatte ihren Ursprung in den Kirchen. Warum gerade dort?

Weil die Kirche der einzige vom Staat nicht kontrollierte Raum war. Der Staatssicherheitsdienst (Stasi) hatte uns zwar im Auge, aber in den Kirchen griff er nicht ein. Insofern waren sie ein Freiraum – der einzige, den es in der DDR gab.

Aber das war ja nicht erst in den Achtzigerjahren so – warum kam es ausgerechnet 1989 zum Aufstand?

1981 veranstaltete ich mit dem Leipziger Stadtjugendpfarrer einen ersten Anlass zur Friedensdekade «Freiheit, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung». Es kamen 130 Jugendliche. Zum Teil sahen sie recht wild aus: grüne Haare, schwarze Kleider ... Der Staat nannte sie nur «Elemente». Ich fertigte ein Kreuz aus rohen Balken, stellte einen Korb mit Haushaltkerzen in den Altarraum und fragte: «Wo werden heute Menschen aufs Kreuz gelegt? Wer etwas dazu sagen will, nimmt eine Kerze und legt sie auf das Kreuz.» Die Überraschung: Alle machten mit! Es wurde ein sehr lebendiger Abend.

Eine christliche Botschaft haben Sie nicht vermittelt?

Es war mir zuerst einmal wichtig, dass diese jungen Menschen frei und öffentlich erklären konnten, was sie quälte und aggressiv machte. Später dann habe ich die Bergpredigt schon eingebracht.

Die grosse Revolution hat also ganz klein angefangen?

(schmunzelt) Ja, sozusagen mit zwei Senfkörnern. Ein halbes Jahr später nahm eine junge Gemeindegruppe den Impuls auf und sagte: Wir wollen ein wöchentliches Friedensgebet. Der Kirchenvorstand willigte ein. Und so gibt es seit dem 20. September 1982 bis heute ununterbrochen Montagsgebete.

Wann wurde Ihnen eigentlich bewusst, dass Sie mit diesen Gebeten etwas ganz Grosses angeschoben haben?

Kirchen hatten in der DDR immer etwas Subversives. Wir lebten in permanenter Auseinandersetzung mit dem staatlich verordneten Atheismus. Ich habe immer gesagt: Unsere Gebete bewirken etwas. Aber was dann passierte, hätte auch der kühnste Prophet niemals vorausgesagt. Wir wollten weder die DDR abschaffen noch den Sozialismus kippen, wir haben einfach gemacht, was vor den Füßen lag. Oder im Sinne von Jesus: Wir sind eingestanden für die Erniedrigten und Beleidigten.

... aber nicht nur für die stumm Leidenden, sondern auch für die lauten Unangepassten: Hat Ihnen das die Stammgemeinde nicht übel genommen?

Nein, die haben das verstanden. Sie haben sich nicht unbedingt an den Friedensgebeten beteiligt, aber sie haben diese theologische Arbeit mitgetragen. Für mich galt – und das sage ich auch heute immer noch: Nicht Thron und Altar gehören zusammen, sondern Strasse und Altar.

Deshalb haben Sie dann die Kirchentüren geöffnet?

Ja, klar. Den Satz «Nikolaikirche offen für alle» habe ich mir wohl überlegt. Als wir dann die Türen täglich weit öffneten, haben wir sozusagen das Kirchenschiff auf die Strasse verlängert. Die draussen konnten sehen, was drinnen passiert – und umgekehrt. Das war Absicht und Aufforderung: Die Menschen sollten reinkommen, keinen Eintritt bezahlen, keinen Schein hochhalten – wir wissen ja, wie oft der Schein trügt! –, es gab weder Bedingungen noch Bevormundung oder Befragung. Und diese Freiheit haben die Leute gespürt und sofort genutzt.

Die Friedensgebete wurden ja jeweils von unterschiedlichen Gruppen gestaltet. War das unproblematisch?

Es gab zwei Friedensgebete, da gabs keine Lesung, kein Bibelwort, kein Gebet, keine Auslegung – gar nichts. Da hab ich gesagt: «Das passiert nicht noch



CHRISTIAN FÜHRER

war von 1980 bis 2008 lutherischer Pfarrer an der Leipziger Nikolaikirche. Dort führte er in den Achtzigern die Friedensgebete ein, die als Montagsgebete in die Geschichte eingingen. Tausende besuchten jeweils die Gottesdienste und beherzigten bei den anschliessenden Demonstrationen deren Aufruf zu Gewaltlosigkeit.

DIE ERINNERUNGEN von Pfarrer Führer sind im Ullstein-Verlag erschienen: «Und wir sind dabei gewesen», Fr. 32.80

einmal! So arbeiten wir der Stasi in die Hand.» Eine Entkirchlichung wäre das Ende gewesen. Daraufhin gab es heftige Auseinandersetzungen. Schliesslich haben wir einige Grundsätze aufgestellt und daran festgehalten: Es muss bis heute immer ein ordinierter Pfarrer mitarbeiten. Das war mir wichtig, ich musste diese Gebete schliesslich verantworten.

Dann kamen die legendären Tage im Herbst 1989.

Die Bilder von den Menschen, die aus der Kirche auf die Strasse strömten, gingen um die Welt ...

Ja, in Leipzig war damals gerade Messe. Die Stadt war voll von ausländischen Journalisten. Da wollte der Staat uns überreden, dass wir unser Gebet verschieben. Wir haben abgelehnt. Als wir nach dem Gottesdienst auf den Platz hinaustraten, waren wir plötzlich umringt von Medienleuten. Zuerst war ich wütend. Dann merkte ich, wie wichtig das war. Mitglieder der Basisgruppe entrollten das Spruchband mit dem Satz «Für ein offenes Land mit freien Menschen». Zehn Sekunden hing es in der Luft, dann

«1989 war nicht Alltag, aber Heiligabend ist auch nicht Alltag. Es gibt Leute, die sagen, die Gesellschaft sollte der Kirche dankbar sein. Ach was!»

wurde es heruntergerissen. Aber es hat gereicht: Abends brachte das Westfernsehen diese Bilder, und damit war unsere Botschaft in aller Welt.

Diese Bilder waren rückblickend der Anfang vom Ende der DDR. Heute ist Deutschland ein geeintes Land. In ihrem Buch «Und wir sind dabei gewesen» schreiben Sie, dass beim Zusammenschluss gerade die Kirchen eine Chance verpasst haben. Wie das?

Die DDR-Kirchen hatten eine «Reformation» hinter sich. Sie mussten in einem atheistischen Staat überleben. 1953 hatte die Kirche sich noch um staatliche Unterstützung bemüht. Der Staat lehnte ab. Danach prasselte der Sturm durch den Weinberg des Herrn: Die faulen Früchte fielen ab, die Mitgliederzahlen sanken rapide. Aber es entstand eine neue Kirche: ein Zufluchtsort, eine Kirche, die sich nicht vom Staat missbrauchen liess, keine Kompromisse machen musste. Diese Erfahrungen hätte man nutzen müssen – für den Aufbau einer neuen Kirche.

Und wie sähe die aus?

Sie müsste allein Jesus Christus gehorchen und nicht immer fragen: «Was sagt der Staat dazu?» Ich nenne ein Beispiel: In der DDR hatte ein Pfarrer nach fünfzehn Dienstjahren ein Gehalt von 850 Ostmark – weniger als ein Facharbeiter! Die Leute sagten oft zu mir: «Sie müssen Idealismus haben!» In diesem Satz steckten zwei Botschaften. Die erste: So blöd wie du möchte ich nicht sein. Die zweite: Ich bewundere dich, warum machst du das? Du hast ja nur Nachteile und Ärger mit dem Staat. Aber dadurch hatten wir einen grossen Sympathisantenkreis. Und das hat schliesslich dazu geführt, dass 1989 eine kleine Gruppe von Christen eine grosse Masse von Nichtchristen in Bewegung versetzte. Ein Idealfall!

Das tönt ja nach Erfolgsrezept. Ist es exportierbar?

Das wäre ja toll: Deutschland prahlt nicht mit Militärtechnik, sondern mit Friedensparolen: «Keine Gewalt!» – «Schwerter zu Pflugscharen» – «Offen für alle» – «Wir sind das Volk» ... Aber, nein, das Projekt lässt sich nicht verpflanzen. Solche Aufstände müssen in einem Volk wachsen.

Unter Leidensdruck?

Ja. Aber es gibt noch etwas, das man nicht vergessen sollte: Wir haben niemals einen Entwurf am Schreibtisch gemacht. Es gab kein Leitbild. Nur die Leitfigur Jesus.

Die Leipziger Nikolaikirche hat Weltgeschichte geschrieben. Jetzt, zwanzig Jahre später, sind aber in einem normalen Gottesdienst nicht mehr Tausende, sondern höchstens noch ein paar Dutzend anwesend. Schlimm für Sie?

1989 war nicht Alltag. Aber: Heiligabend ist auch nicht Alltag! Es gibt Leute, die finden, die Gesellschaft müsste doch jetzt der Kirche dankbar sein. Ach was! Jesus hat auch keine Dankbarkeit gefordert. Nein! Wenn die Kirchen etwas tun, sollen sie doch nicht gleich wie alle andere eine Gegenleistung erwarten. Da wäre der Segen weg. Wir sollen es für die Menschen tun. Insofern ist mir lieber, die Nikolaikirche ist nicht mehr so voll, aber sie bleibt offen für Christen wie Nichtchristen. Sie soll einfach die Freiheit von Jesus spürbar machen. Das ist das Entscheidende. Und dann werden wir ja sehen, wies weitergeht. **INTERVIEW: RITA JOST**



Fotoalbum statt Facebook: So bleibt die Privatsphäre der Kinder geschützt

Privatsphäre gehört nicht ins Internet

FACEBOOK/ Wer Bilder von Kindern ins Netz stellt, ignoriert den mangelhaften Datenschutz.

Der Internetdienst Google Street View hat in den letzten Wochen die Öffentlichkeit beschäftigt. Grund waren die im Internet öffentlich einsehbaren Aufnahmen von Häusern, Strassen und Passanten. Der eidgenössische Datenschützer Hanspeter Thür stellte Google Mitte September ein Ultimatum, in dem er fordert, Gesichter und Autonummern gänzlich unkenntlich zu machen. Reagiert Google bis Mitte Oktober nicht, geht Thür vors Bundesverwaltungsgericht.

BESCHRÄNKTE. Während die ungefragte Abbildung einer pompösen Villa im World Wide Web die Emotionen hochgehen lässt, scheint das Hochladen von Kinderbildern kaum jemanden zu beschäftigen. In sozialen Netzwerken wie Facebook existieren Zehntausende digitaler Familienalben. «Rechtlich gesehen spricht nichts dagegen, dass Eltern die Bilder ihrer Kinder ins Netz laden. Ob ihnen aber

bewusst ist, dass das Recht der Kinder auf Schutz der Privatsphäre äusserst mangelhaft gewahrt wird, ist fraglich», sagt Eliane Schmid vom Eidgenössischen Datenschutz.

MANGELHAFT. Obwohl einzelne User den Zugang zu ihren Daten nur bestimmten Personengruppen erlauben, liest wohl kaum jemand die Nutzungsbedingungen von Facebook. Da steht zum Beispiel: «Wir können und werden nicht garantieren, dass Nutzerinhalte (...) nicht von unbefugten Personen angesehen wird.» Das deutsche Fraunhofer-Institut für Sichere Informationstechnologie hat im Herbst 2008 untersucht, ob in sozialen Netzwerken gesperrte Daten von aussen erreichbar sind. Facebook erhielt bezüglich Datenschutz die Beurteilung «völlig mangelhaft».

HEIKEL. Ende August dieses Jahres hat Facebook bekannt gegeben, die Nutzungsbe-

dingungen zu verschärfen. Eva Zwahlen vom Bundesamt für Polizei (Fedpol) ist skeptisch: «Mit entsprechender Fachkenntnis können Fotos in geschützten Bereichen problemlos kopiert und wiederverwendet werden.» Im schlimmsten Fall würden freizügige Bilder, auf denen Kinder zu sehen sind, von Personen mit pädophilen Neigungen kopiert und auf einschlägigen Seiten zur Verfügung gestellt. Der Schweizerischen Koordinationsstelle zur Bekämpfung der Internetkriminalität (Kobik) ist bisher nur ein solcher Fall bekannt. Dennoch warnt Kobik: «Die Privatsphäre hat auf dem Internet grundsätzlich nichts zu suchen!» Die zunehmenden Fälle von Cyberbullying, das sich vor allem unter Jugendlichen ausbreitet, zeige, wie sensibel die Daten im Netz seien. So werden User etwa durch falsche Behauptungen und Blossstellungen auf ihren persönlichen Seiten virtuell belästigt.

NUTZEN. Auch Ronja Tschümperlin, Leiterin von Ecpat Switzerland, einer Fachstelle der Stiftung Kinderschutz Schweiz, plädiert für mehr Zurückhaltung. «Ich möchte nicht den Teufel an die Wand malen, aber man muss sich bewusst sein, dass man die Kontrolle über Informationen und Bilder ab dem Moment, in dem man sie ins Netz stellt, abgibt.» Was ins Netz gehe, bleibe im Netz. Und es gebe immer Leute, die Bilder aus dem Internet für private oder kommerzielle Zwecke verwenden. Das grundlegende Interesse der Betreiber von Plattformen wie Facebook sei ja, aus den Nutzerdaten Kapital zu schlagen. In Facebook werden nicht zuletzt Zielgruppen eruiert, damit spezielle Kundengruppen beworben werden können. Das heisst: Daten werden möglicherweise weitergereicht. Tschümperlin appelliert denn auch an die Eltern: «Wer Bilder seiner Kinder und Informationen ins Netz stellt, sollte sich unbedingt fragen: «Lohnt sich das für ein paar Jöh-Kommentare?»»

LEITFADEN. Zunehmend mit Fragen rund um den Datenschutz im Internet ist auch die Kirche konfrontiert. Auf den Webseiten der Kirchgemeinden sind oft Fotos von Kindern zu sehen, die im Rahmen von Krabbel- und Kindertagesdiensten gemacht wurden. Das Einverständnis der Eltern wird selten eingeholt. Nicht alle goutieren das, was immer mehr Kirchgemeinden dazu veranlasst, bei öffentlichen Veranstaltungen darauf hinzuweisen, dass fotografiert wird. Ein Leitfadens, der unter anderem den Umgang mit Bildern von Personen im Internet thematisiert, wird derzeit von den «Reformierten Medien», dem Kommunikationsunternehmen der reformierten Kantonalkirchen, erarbeitet. **ANOUK HOLTHUIZEN**

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Die Marke «Ich» und das Ende meiner AG

UNTERNEHMER. Seit nun schon bald sechs Jahrzehnten führe ich ein Unternehmen, auch wenn ich bisher nichts davon wusste. Mein Geschäft ist das Leben, ich bin ein Lebensunternehmer: So verkünden es die Coaching-Apostel und Karriere-Gurus. Marktwirtschaft ist für sie nicht das halbe, sondern das ganze Leben. Das Ich muss für den Konkurrenzkampf fit getrimmt und profitabel vermarktet werden. Wers richtig anpackt, hat den Erfolg auf sicher. Wer nicht reüssiert, ist selber schuld.

FIRMA. Um das Lebensmarketing zu optimieren, habe ich die Form einer Aktiengesellschaft. Ich bin eine Ich-AG, sagen die Gurus, und übe gleich alle Funktionen selbst aus: Chief Executive Officer (CEO), Verwaltungsrat, Manager und Angestellter. Übrigens bin ich auch der einzige Aktionär, doch vielleicht möchten Sie sich ja beteiligen? Was meine Firma denn herstellt? Mein Ich natürlich, rund um die Uhr! Ob das ein attraktives Produkt ist? Also ich bitte Sie ...!

WERBUNG. Nun gut, ich muss zugeben, die Bilanz meiner AG ist durchgezogen. Die Geschäfte könnten besser laufen. Keine Sorge, das werden wir schon richten, erklären die Gurus und empfehlen mir, mehr in die PR zu investieren. Das Wort Public Relations ist aber nicht wörtlich zu nehmen, denn es geht nicht um Beziehungen, sondern um kräftige Werbung in eigener Sache. Ziel ist eine starke Corporate Identity. Wie bitte? Eine überzeugende Selbstdarstellung! Aha.

BRÄÄND. In ihrem penetranten Daueroptimismus zweifeln die Gurus nicht daran, dass mein Aktienkurs gewaltig in die Höhe schiessen wird, wenn ich mich nur gut genug verkaufe. Human Branding heisst ihr Zauberwort. Brand ist der englische Fachbegriff – ausgesprochen als «Bräänd» – für eine Spitzenmarke. «Die stärkste Marke sind Sie selbst!», lese ich – und staune: Ich bin ein Brand! Bald wird mein Name in einem Atemzug mit Coca-Cola, Gucci und Läkerol genannt.

ZWEIFEL. Der Preis dafür ist allerdings hoch. Als Brand wäre ich auf der gleichen Stufe wie ein Waschpulver oder ein Schoggiriegel im Regal des Grossverteilers. Ob sich das gut anfühlt, wage ich zu bezweifeln. Zudem möchte ich nicht ständig über meine Verpackung und meinen Marktwert nachdenken müssen. Ich möchte die Freiheit haben, auch ohne Erfolg jemand zu sein.

FREIHEIT. «Freiheit ist die Befreiung von der Tyrannei des um sich selbst kreisenden Ich», sagt der jüdische Weise Abraham Joshua Heschel. Er lehrt nicht Selbstvermarktung, sondern Selbsthingabe. Das gefällt mir entschieden besser. Deshalb löse ich meine Ich-AG per sofort auf. Ab heute gibt es mein Unternehmen nicht mehr. Das Leben ist mir zu kostbar, als dass ich es auf dem Markt verschern will. Schoggiriegel und Waschpulver müssen ohne meine Nachbarschaft auskommen.

LEBENSFRAGEN

Kann man den biblischen Aussagen über Jesus glauben?

BIBEL/ Kritische Anfragen an die Bibel: Zerstören sie den Glauben oder geben sie diesem sogar tiefere Dimensionen?

FRAGE. Ich bin sehr verunsichert: Was stimmt von dem, was über Jesus in der Bibel steht? Er selbst hat ja nichts aufgeschrieben. Die Evangelien wurden erst Jahrzehnte nach seinem Tod verfasst, und seine Aussagen sind dadurch sicher verändert worden. Woran kann ich mich halten? P. W.

ANTWORT. Ihre Fragen klingen wie Stossseufzer, lieber Herr W.! Ich schlage einen Blickwechsel vor: Seien Sie doch froh über Ihre Unsicherheit! Vielleicht führt Gott Sie ja dadurch einen Weg. Und Sie bleiben von einem fundamentalistischen Glaubensverständnis verschont.

Sie haben recht mit Ihren Fragen: Die Bibel ist ja nicht ein Buch, sondern eine Büchersammlung. Wir nähern uns ihr – wie allen heiligen Büchern – am besten mit kritischen Fragen wie: Welche Herrschaftsinteressen wurden in die Aussagen verpackt, welche Geschlechterrollen verherrlicht? Historisch-kritische Methoden haben eine Fülle von Wissen geliefert,

mit dem wir die Bibel besser verstehen. Wo bleibt bei diesem Zugang aber die Verankerung im Glauben? Die Bibeltexte können durchaus ein Fenster zu einer anderen Welt und zu Gott sein. Doch wichtiger als dies finde ich die Stabilität im persönlichen Glauben an Gott und in der Beziehung zu Christus. Diese Beziehung hat sich für mich im Lauf der Jahre immer mehr vertieft. Allen historisch-kritischen Fragestellungen zum Trotz bin ich ergriffen von Christus. Er begleitet mich, schenkt mir Impulse, kritische Anfragen und tröstende Worte.

Die Geschichten von Jesus sind für mich der grösste Schatz der christlichen Tradition. Er heilte Menschen und führte ihnen die Schönheit des Lebens vor Augen. Er lebte in Armut, litt für Gerechtigkeit am Kreuz und gab dafür sogar sein Leben. Ich glaube daran, dass er in der Kraft seines Geistes auch heute präsent ist, dass er nicht tot, sondern auferstanden ist.

Sicher sind manche biblischen Bilder von Jesus zeit- und kulturbedingt. Aber das ist nicht das Entscheidende, auch nicht der «richtige» Glaube, sondern die persönliche Beziehung zu Jesus. Sie ist eine Ressource, um das Leben zu meistern. Man kann durchaus auch ohne diese Verbindung leben, aber mit ihr ist der spirituelle Weg leichter und schöner.

Wie kann man eine solche Verbindung aufbauen? Falls Ihnen das schwerfällt, versuchen Sie es doch zuerst probeweise mit einer Ansprechperson, die Ihnen näher liegt: einem Schutzengel, einem göttlichen Du oder was immer Ihnen positive Erfahrungen ermöglicht. Ich selber, als kritischer Mensch, musste mir auch zuerst solche Brücken bauen. Im schöpferischen Spielraum, der sich dadurch eröffnete, geschah dann aber Überraschendes: nicht gerade Wunder oder spektakuläre Heilungen, aber eine Ahnung der Gegenwart Christi als Trost, Kraft und Heil.



GINA SCHIBLER

Theologin und Pfarrerin in der Kirchgemeinde Erlenbach, gina.schibler@zh.ref.ch

In der Rubrik «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein kompetentes nationales Team Fragen unserer Leserinnen und Leser. Senden Sie Ihre Anfrage an: reformiert.zürich, Postfach, 8022 Zürich, lebensfragen@reformiert.info.



ILLUSTRATION: VERENA STUMMER

Gute Noten für «reformiert.»

UMFRAGE/ Mehr als zwei Drittel aller Empfängerinnen und Empfänger lesen «reformiert.». Dies ergab eine repräsentative Leserschaftsbefragung von Demoscope.

Wie kommt die neue Zeitschrift «reformiert.» ein Jahr nach der Gründung bei den Leserinnen und Lesern an? Die Herausgeber aus Aargau, Bern, Graubünden und Zürich beauftragten das Luzerner Marktforschungsinstitut Demoscope, eine repräsentative Umfrage durchzuführen.

GUT. Jetzt liegen die Ergebnisse vor: Gut zwei Drittel (68%) der rund 720 000 Empfänger von «reformiert.» lesen die Zeitung oder blättern sie durch. Die durchschnittliche Lesedauer pro Exemplar beträgt 19 Minuten. Zusätzlich wird jede «reformiert.»-Ausgabe von 0,8 weiteren Personen (Zweit- und Drittleser) gelesen. Für eine Zeitung, die unaufgefordert und gratis verschickt wird, sind diese Zahlen gemäss Demoscope ein «guter Wert».

Die Umfrage, im Juni und Juli 2009 bei 1406 Personen durchgeführt, zeigt, dass «reformiert.» überdurchschnittlich stark von Frauen, älteren sowie Personen mit hoher Kirchenbindung gelesen wird – weniger intensiv von Männern und jüngeren Leuten.

SERIÖS. «reformiert.» wird als topseriös, leicht lesbar und modern empfunden, zwei von drei Lesern erachten die Zeitschrift als «politisch ausgewogen», 46 Prozent finden sie kirchenkritisch. Fast die Hälfte der Leserinnen und Leser hält «re-

formiert.» für besser als die ehemaligen «Kirchenboten», ein knappes Fünftel vermisst das Vorgängerprodukt.

GROSS. Markant an Beachtung gewonnen hat «reformiert.» vor allem bei den jungen, erwerbstätigen und kirchenfernen Empfängerinnen und Empfängern, an Akzeptanz verloren hat die neue Zeitschrift bei älteren, nicht erwerbstätigen Personen mit enger Kirchenbindung.

Monatelang schlugen das grosse Zeitungsformat und das vierfarbige Layout hohe Wellen in den Leserbriefspalten von «reformiert.». Nun

liegen auch zu diesen Änderungen repräsentative Aussagen vor: Danach halten 17 Prozent der Leser die Zeitung für zu gross, 10 Prozent taxieren sie als boulevardmässig. Mit anderen Worten: Mehr als vier Fünftel der Befragten sind mit Grösse und Aufmachung zufrieden.

Die Gemeindebeilagen von «reformiert.», in denen Kirchgemeinden ihre eigenen Veranstaltungen und Themen publizieren, geniessen eine sehr hohe Akzeptanz: Fast 90 Prozent der Leserinnen und Leser nehmen die Gemeindeseiten zur Kenntnis.

REINHARD KRAMM



Der Wechsel ist geglückt: «reformiert.» kommt insgesamt besser an – besonders bei den Jungen



Nicht immer Vollgas – auch Pfarrpersonen sollten manchmal bremsen

Fahrsicherheitstraining für Pfarrpersonen

PREMIERE/ Pfarrpersonen in Graubünden sind viel mit dem Auto unterwegs. Für ihre Sicherheit starteten sie eine Initiative.

Eine Versammlung im Safiental gab den Impuls: Es trafen sich da die Pfarrpersonen und Pfarrer des Kolloquiums «Ob dem Wald» – und alle gelangten über eine kurvenreiche und zum Teil naturbelassene Strasse dahin, die das Fahren zu einer Herausforderung werden liess. Bei den Versammelten kam die Idee auf, ein Fahrsicherheitstraining für Pfarrpersonen zu organisieren.

So trafen sich zwei entschlossene Seelsorgerinnen und sieben nicht weniger motivierte Seelsorger morgens um acht Uhr auf dem Gelände von «Driving Graubünden» in

Cazis, um einen Tag lang ihre Fahrkünste zu verbessern. Mit Hilfe des Instructors Karl Kemper gelang dies vorzüglich. Gut sitzen, vorausschauen, ausweichen, bremsen – aber voll! Jeder Pfarrer kam dabei mal ins Schleudern... Auch die elektronischen Helferlein (ABS, ESP, DTC und wie sie alle heissen) wurden in ihrer Funktionsweise erklärt und ausprobiert.

Müde aber zufrieden machten sich die Teilnehmer am späten Nachmittag auf den Heimweg – natürlich und natürlich sicher im eigenen Fahrzeug. **GEORG FELIX**

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 31

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel 061 313 77 74
Bern 031 312 90 91
Ostschweiz 071 640 00 00
Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!
Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 55.–. Damit erreichen Sie 38 000 Leser im Kanton Graubünden.
Dodo Bader, Telefon direkt: 044 268 50 31

KUNSTGLASEREI CHUR GMBH
RENOVATION UND NEUANFERTIGUNG VON BLEI- UND MESSINGVERGLASUNGEN
ERHALTENSWERTE BLEIVERGLASUNGEN IN ISOLIERVERGLASUNGEN EINBAUEN
MODERNE GLASKUNST AM BAU
Kunstglaserei Chur GmbH
Masanserstrasse 213
CH-7000 Chur
Telefon 081 633 18 60
www.kunst-glaserei.ch
info@kunst-glaserei.ch

Berufs- und Laufbahnberatung
auf dem Hintergrund einer christlichen Lebensgrundhaltung
• Planung der persönlichen Aus- und Weiterbildung
• Überprüfen der eigenen beruflichen Situation
• Coaching bei Stellenwechsel / Ausbildungsabbruch
• Unterstützung bei Erwerbslosigkeit
Erfahrener Laufbahnberater; nicht gewinnorientiert
Fordern Sie nähere Infos an:
**Max Blattner, 5027 Herznach, 062 878 10 54
079 795 40 30, max.blattner@bluewin.ch**

WEITSICHTEN?
WWW.RANDOLINS.CH
Randolins

Ich begleite Sterbende
Heidi Stäger, Seelsorgerin
Sozialwerke Pfarrer Sieber
Spendenkonto PC 80-40115-7

Das kleine, sonnige Ferienparadies über dem Thunersee.
Hotel Sunnehüsi
3044 Krattigen
Ferien im Sunnehüsi sind Lichtpunkte im Alltag!
Aus unserem Ferienwochenprogramm:
3. Bis 10. Oktober 2009
Ferien- und Bibelwoche für Frauen mit Frau Pfr. Lotti Schum, Muri und Therese E. Balmer Moosseedorf
«Gott ist überraschend anders». Er gibt nicht auf, auch wenn Menschen aufgeben! Anhand der Elia Geschichten spüren wir dieser Tatsache nach.
24. bis 31. Oktober 2009
Ermüdtungswoche für Trauernde mit Pfr. Fritz Bangertler, Wangen a.Aare. Loslassen und leben – Im Verlieren Neues gewinnen.
14. bis 21. November 2009
Voradventliche Besinnungswoche mit Pfr. Fritz und Lorli Grossenbacher, Burgdorf.
Die Liebe wird uns leiten...
Wir beschäftigen uns mit dem 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes.
Über Weihnachten und Neujahr
Besinnliche, frohe Feiern am Heiligen Abend und Sylvester. Dazwischen viel Singen und Musik in festlicher Atmosphäre.
9. Bis 16. Januar 2010
Ferienwoche für Frauen und Männer mit Pfr. Fritz und Lorli Grossenbacher, Burgdorf
Thema: **Die Liebe wird uns leiten...**
1. Kor., Kapitel 13
PS. Angebot für Kirchgemeinden:
2010 und 2011 haben wir noch freie Termine für Seniorenferien. Unser Haus ist bestens dafür geeignet.
Wir freuen uns auf Ihre Anfrage!
Wir freuen uns, Sie zu verwöhnen!
Hotel Sunnehüsi, 3704 Krattigen
Tel. +41 33 654 92 92, Fax: +41 33 654 19 76
E-Mail: info@sunnehuesi.ch, www.sunnehuesi.ch

volks hochschule des kantons zürich
ab 19. okt. 09
Wiederkehr der Religionen? heil werden - heil sein
Die Bibel - historisch betrachtet
Jesuiten und Opus Dei
Einführung in die Philosophie des 20. Jh.
Programm www.vhszh.ch T 044 205 84 84

PRIVATE SPITEX
für Pflege, Betreuung und Haushalt
Tag und Nacht – auch Sa/So, von allen Krankenkassen anerkannt, zuverlässig und mit festen Preisen.
Hausbetreuungsdienst für Stadt und Land AG
Tel. 081 253 11 41
www.homecare.ch

Im Kleinen Grosses bewirken
Grosses bewirken
Ihre Spende befördert Frauen zu Leaderinnen.
www.heks.ch
PC 80-1115-1
HEKS
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

EPL – ein partnerschaftliches Lernprogramm
Wellness-Wochenende für Paare im Unterengadin.
Im EPL-Gesprächstraining werden grundlegende Kommunikations- und Problemlösungsfertigkeiten vermittelt und angewendet. Daneben besteht die Möglichkeit, sich zu entspannen und das Wellnessangebot des Hotels zu geniessen.
5.–8. November 2009 in Scuol, Hotel Bellaval.
Kursleitung: Arno Arquint (Theologe, Psychologe, EPL-Trainer); Thomas Mory (Pfarrer, Individualpsychologe, KEK-Trainer).
Kosten: CHF 1200.– pro Paar, inkl. Hotel.

KEK – Konstruktive Ehe und Kommunikation
Eingeladen sind vor allem Paare, die schon seit längerer Zeit zusammen sind und auch ihre gemeinsame Geschichte reflektieren möchten.
Sieben Abende ab 21. Oktober 2009 (Mittwoch) in Chur.
Kursleitung: Christa Schmidmeister (Lehrerin, KEK-Trainerin); Thomas Mory (Pfarrer, Individualpsychologe, KEK-Trainer).
Kosten: CHF 250.– / 350.– / 450.– pro Paar, je nach finanziellen Möglichkeiten.

Gesprächstraining für Paare
Glückliche Paare haben ein Geheimnis. Sie können gut miteinander reden.
Beratungsstellen der beiden Landeskirchen Graubündens · Tel. 081 254 36 02

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 8./08.

HOCHWERTIG

Ich habe noch kaum eine Zeitung gelesen, die so viele interessante, vielfältige und besinnliche Artikel hatte wie die vorletzte Nummer von «reformiert.». Eine hochwertige Lektüre, herzlichen Dank.
M. BRÄNDLI, WALTENSBURG

REFORMIERT. 09/09
«Kollektenerträge gehen leicht zurück»

HOCHKOMPLEX

Mit Interesse habe ich den Artikel über Kollekten gelesen. Herzlichen Dank für die Darstellung dieser hochkomplexen Materie. Einige Gedanken dazu.
Nebst den Spenden, welche die Landeskirche registriert, zahlen immer wieder Kirchgemeinden und Einzelpersonen direkt an Hilfswerke ein. Darüber führt die Landeskirche kein Buch. Die Kollekten der Landeskirche sind also nur ein Teil der Gesamtkollekten.

Die Kollektenentwicklung im Bereich der landeskirchlichen Hilfswerke zu verfolgen, zu analysieren und die notwendigen Schritte zu unternehmen, ist eine Kernaufgabe unserer Fachstelle für Ökumene, Mission und Entwicklung. Im Jahr 2001 begann sie, mit einem klaren Aufgabenbeschrieb zu arbeiten. Ihr Engagement ist sicher ein wesentlicher Teil, dass die Talfahrt der Spenden gebremst werden konnte. Mit Hartnäckigkeit bringt sie immer wieder besonders unter neuen Pfarramtshabern unsere drei landeskirchlichen Werke – Brot für alle, HEKS, Mission 21 – ins Gespräch. Mit dem Auftrag, die Sammlungen zu unterstützen, ist es aber nicht getan. Die landeskirchlichen Werke und die Fachstelle legen ebenso grossen Wert auf den Bildungsaspekt und das Entwickeln einer Werterhaltung gegenüber den Hintergründen von Projekten im Süden und deren Kollekten. Darin mögen sie sich von anderen Werken unterscheiden.

Bleibt zu hoffen, dass sich die Spender nicht nur an den von Hunger gezeichneten Kindern auf den Plakaten orientieren. Kollekten werden ja nicht der Kollektenhöhe per se wegen erhoben. Auch nicht um das eigene Gewissen zu beruhigen! Sie haben einen diakonischen Hintergrund. Dabei ist wichtig, dass sich Spender Informationen zu den Werken beschaffen und diese kritisch prüfen. Unsere landeskirchlichen Werke zeichnen sich dadurch aus, dass sie Projektpartner in der Projektausrichtung miteinbeziehen. Die Zeiten der Überstülpung unserer Vorstellungen sind vorbei. Es wird nicht mehr Entwicklungshilfe, sondern Zusammenarbeit angestrebt. Ziel ist immer, die Menschen im Süden zu möglichst grosser Selbstständigkeit und Eigenverantwortlichkeit zu führen. Auf keinen Fall darf es durch Projekte zu neuen Abhängigkeiten kommen. Und dies zum Schluss: Wenn der Spender nicht spenden mag oder kann, hilft alles nichts! Das ist die Freiheit der Geber. THEA URECH, KIRCHENRÄTIN, MASEIN

REFORMIERT. 9/09: Dossier
«Das Tier – Geschöpf wie wir»

BEFREIT

Von wegen boulevardesker Stil! Endlich eine Zeitung, die sich aus der kirchlich-dogmatisch verkorksten Enge befreit hat. Danke für die ausgezeichneten, breit gefächerten Beiträge – für die tierischen Fragen, das Porträt über den Info-Chef, der jetzt auf der Gasse arbeitet, für Jean Ziegler's «positiven Hass» und die Bibel für Atheisten. Danke für die mannigfaltigen, mutigen und anregenden Beiträge. Als Agnostiker lese ich sie mit viel Gewinn.

MATTHIAS PFISTER, WINDISCH

BELEBT

Gratulation, das Tier-Dossier ist ein echter Aufsteller. Ich habe mich über die Texte, besonders aber auch über die Fotos von Mathilda und Merlin, Olga, Nandi, Momo, Robinchen, Nuria, Anton, Eusebia und natürlich jenes von Schwester Theresia sehr gefreut. Ein solcher Umgang mit dem Thema «Mensch-Tier» kommt gut an, gerade auch bei Kindern. Unser Bewusstsein im Umgang mit der Schöpfung muss sich dringend verändern, bevor wir unse-



Olga, die Ziege – aus dem «reformiert.» Tierdossier

re Lebensgrundlage – und damit auch diejenige vieler Lebewesen – endgültig zerstört haben. Der Gedanke, «ob es sein könnte, dass man über uns, die Tiernutzer und Tiervertilger, in hundert Jahren sprechen könnte wie über Barbaren oder wie über die Sklavenhalter von einst», ist sehr hoffnungsvoll – weil er davon ausgeht, dass wir dereinst noch existieren und uns verändert haben werden.

KATHARINA SHEPHERD, SIGRISWIL

BETONT

Das Interview mit Jörg Hess gab uns Gedankenanstösse, gerade auch über den oft unbemerkten Missbrauch von Haustieren. Gestutzt haben wir jedoch über seine Aussage, er stehe mit dem Regenwurm auf derselben Stufe und könne nicht nachvollziehen, dass «manche religiöse Menschen (...) der Meinung sind, der Mensch stehe über dem Tier». Obwohl er selbst diese Haltung nicht konsequent lebt (er isst Fleisch und tötet Mücken), darf er diese Meinung selbstverständlich vertreten. Dass aber eine christliche, durch Kirchensteuern finanzierte Zeitung diese Ansicht unkomentiert verbreitet, verstehe ich nicht. Dass der Mensch als Gottes Ebenbild «über die ganze Erde verfügen» soll, gar «Macht hat über alle Tiere», ist nicht die Idee einiger Frömmeler, sondern der Bibel (1. Mose 1, 26). Respekt der Schöpfung gegenüber ist selbstverständlich, hat Gott doch alles liebevoll geschaffen und uns die Verantwortung dafür übergeben.

ROBERT WIDMER-MORF/ KATRIN MORF WIDMER, KLINGNAU

OFFENER BRIEF an
Bundesrat Maurer

ZIVILDienst

Guten Morgen, Herr Bundesrat Maurer. In einer Sendung auf DRS 2 wurde Herr Kovalke, ein ehemaliger Bürger der DDR, von einem Journalisten begleitet. Begleitet bei seiner Arbeit, Tote aus dem letzten Weltkrieg zu finden, auszugraben und zu versuchen, ihre Identität herauszufinden und sie würdig zu bestatten. Er tut dies seit vielen Jahren und sagte zum Schluss der Sendung: «Bei dieser Arbeit muss man einfach zum Pazifisten werden ... man muss es einfach!»

Diese Sendung hat mich an Sie und Ihre Sorge um die zunehmend weniger werdenden jungen Männer erinnert, die keinen Militärdienst mehr leisten wollen. Aus Ihrer Sicht ist Ihre Sorge sicher berechtigt. Aber es gibt auch noch eine andere Sicht: «Wir können uns darüber freuen, dass immer weniger junge Männer Lust darauf haben, sich zu «Kriegern» ausbilden zu lassen!» Diese jungen Menschen nehmen es auf sich, anderthalbmal so lange Zivildienst zu leisten, als sie leisten müssten, wenn sie in die Rekrutenschule gingen. Sie, Herr Bundesrat, überlegen sich Massnahmen dagegen! Sie wollen allenfalls den zivilen Einsatz auf zwei oder gar zweieinhalbmal erhöhen. Sie begründen dies unter anderem auch damit, dass für noch mehr Zivildienst gar kein Bedarf besteht, respektive es schwierig werden wird, diese «Militärunwilligen» zivil einzusetzen. Ich bezweifle dies. Arbeit wird nie ausgehen, schwierig ist nur, sie auch zu bezahlen. Dafür könnte das Militärbudget herangezogen werden!

Stellen Sie sich vor, Herr Bundesrat, in allen Nationen der Welt würde die Zahl der jungen Männer ständig zurückgehen, die sich zu «Kriegern» ausbilden lassen wollen ... nicht auszudenken, was dann auf unserer Welt los wäre!

INGEBORG SCHULTZ-HANSEN, MESOCCO

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie an redaktion.graubunden@reformiert.info oder an «reformiert.», Redaktion Graubünden, Wiesentalstr. 89, 7000 Chur.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

AGENDA

AUSSTELLUNG

Palliative Care. Der therapeutisch-pflegerische Ansatz von Palliative Care richtet sich an Menschen, die mit einer schweren, fortschreitenden, unheilbaren oder chronischen Krankheit konfrontiert sind. Die Ausstellung «Palliative Care beginnt im Leben» informiert mit einer Reihe von Veranstaltungen über palliative Begleitung. Zudem findet ein Rahmenprogramm mit **Künstlern und Referaten** statt. **Datum:** 29. Oktober bis 20. November 2009. **Ort:** Bildungszentrum Gesundheit und Soziales, Gürtelstrasse 42/44 (Bahnhof) in Chur. **Information:** Gesundheitsamt Graubünden, Telefon 081 257 26 15; www.palliative-gr.ch; ursula.kunz@san.gr.ch. **Eintritt frei.**

WEITERBILDUNG

Sterbebegleitung. Der Grundkurs Ausbildung für die Begleitung Schwerkranker und Sterbender findet auch dieses Jahr statt. **Ort:** Kloster der Dominikanerinnen, Cazis. **Datum:** 24. bis 26. November 2009. **Kosten:** 350 Franken (Seminar), 175 Franken (Vollpension). **Leitung:** Schwester Agnes Brogli. **Anmeldung/Information:** Paula Rudin, Verein Begleitung Schwerkranker und Sterbender Graubünden, Saluferstrasse 29, 7000 Chur, Telefon: 081 353 70 88.

Bibel und Märchen. Die Fachstelle Erwachsenenbildung der evangelisch-reformierten Landeskirche führt eine Kursreihe zum Thema Weisheit in Bibel und Märchen durch. **Datum:** 22./29. Oktober und 5./12. November 2009. **Ort:** Centrum Obertor, Welschdörfli 2, Chur. **Leitung:** Mirjam Hefti, Fanas, Katechetin, Körpertherapeutin, Bibliodramaleiterin. **Anmeldung:** Fachstelle Erwachsenenbildung, Rahel Marugg, Welschdörfli 2, 7000 Chur; rahel.marugg@gr-ref.ch; 079 815 80 17.

PRO SENECTUTE

Orthodoxie. Pro Senectute Graubünden bietet in Chur eine fünfteilige Seminarreihe an zum Thema «Orthodoxie – was ist das?» Pfarrer Alexandru Nan, rumänisch-orthodoxer Priester stellt die Orthodoxie und deren **geschichtliche Entwicklung** vor. Auch das religiöse Leben der orthodoxen Christen sowie die Unterschiede zwischen der Orthodoxie, dem Katholizismus und dem Protestantismus kommen zur Sprache. **Datum:** 7. Oktober 2009. **Zeit:** 18 Uhr. **Information/Anmeldung:** 0844 850 844; info@gr.pro-senectute.ch

EVANGELISCHE FRAUENARBEIT

Bündner Frauentagung. Die Evangelische Frauenarbeit Graubünden lädt zur Bündner Frauentagung ein. **Datum:** 20. bis 22. November. **Ort:** Hotel Scesaplana, Seewis. **Thema:** Dankbarkeit als Lebensstil – oder die Kunst des Gott Lobens. **Referentin:** Irmgard Schafnerberger, Bettingen. **Kosten:** Kollekte, Pension je nach Zimmerkategorie. **Anmeldung:** bis 16. Oktober 2009, Hotel Scesaplana, 7212 Seewis-Dorf; 081 307 54 00; reception@scesaplana.ch

TIPP



Der Basler Dominik Bernet lebt in Zürich

Der grosse Durst

LESUNG/ Auf Einladung der Alkoholberatungsstelle Blaues Kreuz Chur liest Dominik Bernet aus seinem Roman «Der grosse Durst». Mit dieser Veranstaltung will die Beratungsstelle auf das Thema Kinder aus alkoholbelasteten Familien aufmerksam machen. Der Autor beschreibt in einer skurril erschütternden Geschichte die Folgen der Alkoholsucht auf die Familie.

LESUNG am 7. Oktober 2009, 20 Uhr, Kantonsbibliothek Chur. Dominik Bernet, 40, schreibt auch Drehbücher. Sein erster Roman «Marmorera» wurde verfilmt.

ÖKUMENE

Brot teilen. Ökumenische Frauenbewegung, Katholischer Frauenbund, Evangelische Frauenhilfe organisieren eine Tagung zum Thema «Brot teilen, Verwandlung erleben». **Datum:** 31. Oktober. **Ort:** Saal Heiligkreuzkirche Chur. **Zeit:** 13.15 bis 16.45 Uhr. **Referentin:** Brigitte Becker, Boldern. **Kosten:** 15 Franken.

VORTRAG

Generationenbeziehungen. Das Diakonatskapitel der evangelisch-reformierten Landeskirche lädt zum Vortrag ein mit **Lucrezia Meier-Schatz** zum Thema «Generationenbeziehungen – was geht das die Kirche an?». **Datum:** 5. November 2009. **Zeit:** 19 Uhr. **Ort:** Klostersplatz, Saal des reformierten Kirchgemeindehauses, Kirchgasse 9. **Eintritt frei.**

RADIO-TIPPS

Radio Rumantsch. Pregias Reformandas in Vita e cretta als 9.15 uras:
4.10. Martin Bearth, Mustér
11.10. Ursi Tanner-Herter, Furna
18.10. Alfred Cavelti, Glion
25.10. Magnus Schleich, Cinuos-chel

Radio Grischa. «Spirit, ds Kirchmagazin uf Grischa». Eine Sendung mit Katharina Peterhans, sonntags, 9.20 Uhr. Alle Radiobeiträge können in verlängerter Form auf www.gr-ref.ch gehört werden.

TIPPS



Aufbruch

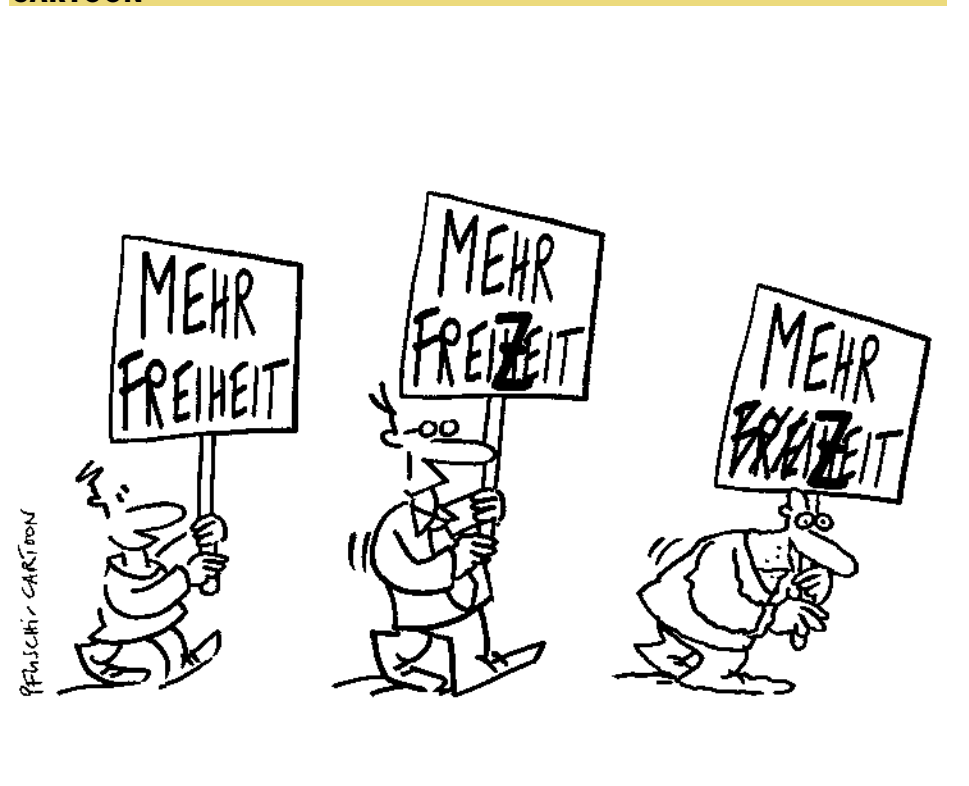
PILGERFÜHRER

INNEHALTEN

«Sinnweg – Pilgerweg»: So heisst der neue Pilgerbegleiter fürs Berner Oberland. Er öffnet an vierzehn Stationen des Jakobswegs den Zugang zur – reformiert geprägten – christlichen Spiritualität des Berner Oberlands und lässt einen eintauchen in die Legendenwelt des heiligen Beatus.

«SINNWEG-PILGERWEG»: Das fünfzigseitige Büchlein im handlichen A6-Format ist ein Produkt des Projekts Europäischer Jakobsweg. Dank kirchlicher Unterstützung wird es gratis in Kirchen und Tourismusbüros aufgelegt. Bestellungen: admin@jakobsweg.ch

CARTOON





Zeichnet neu auch für Leute, die mit der Kirche nichts am Hut haben: Alain Auderset

Mit frechem Strich auf Erfolgskurs

COMICS/ Der Westschweizer Alain Auderset, 40, erobert mit seinen christlichen Bildergeschichten die Welt.

Alain Auderset wirbelt im bernjurassischen St-Imier durch die Räume der alten Kirche, die er zusammen mit seinem Team zu einem Atelier umfunktioniert und frisch bezogen hat. Ein Bijou! Von den hohen Kirchenfenstern des ehemaligen Gotteshauses der «Stadtmission» fällt sanftes Licht in das bunte Biotop mit mehreren Arbeitsplätzen. Es herrscht das kreative Chaos. Nach einem Rundgang vorbei an Bücherstapeln, Plakaten und Pflanzen lässt sich der Comiczeichner ins rote Sofa plumpsen. Alle Antennen ausgefahren und mit hundert Ideen im Kopf, sagt er: «Meine Comics erzählen vom Sinn des Lebens, von Gott.» Das Dachkappi sitzt verkehrt auf seinem Kopf. Er sieht aus wie ein Lausbub. Seine dunklen Augen funkeln.

REISE UM DIE WELT. In der Westschweiz ist der christliche Comiczeichner bekannt wie ein bunter Hund. Und auch in der deutschen Schweiz erobert er immer mehr Terrain. Seine fünf Comicbände, die er im Eigenverlag herausgebracht

hat, haben längst die Reise um die Welt angetreten. Über 100 000 Bände gingen über den Ladentisch, übersetzt wurden seine Comics in sieben Sprachen, darunter Chinesisch, Dänisch und Kroatisch. «Willy Grunge, den neusten Band, könnten wir in Hindi übersetzen», sprudelt es aus ihm heraus. Der Band ist vollgepackt mit Landschaftsszenen aus der Schweiz. «Die Inder lieben das!»

KREISE ZIEHEN. Mit «Willy Grunge» will der Zeichner auch ein neues Publikum ansprechen: Comicfreunde, die mit der Kirche und dem Glauben direkt nichts am Hut haben. Audersets Message bleibt dieselbe: dass er Gott gefunden hat und ihn mit allen teilen möchte. Das kann er auch durch das Erzählen «normaler» Geschichten, in denen Gott nicht direkt vorkommt. Wers sieht, siehts.

Seine Motivation ist eine finanzielle: Damit die sechsköpfige Familie überleben kann, muss Auderset ein grösseres Publikum gewinnen. Denn reich wurde er bisher nicht mit seiner Kunst. «Oft wis-

sen wir Ende Monat nicht, wie wir über die Runden kommen sollen. Aber es geht jedes Mal», sagt er und wirft einen Blick nach oben, «es ist wie ein Wunder.»

Der Zauber brach als Fünfzehnjähriger in sein Leben, als er beim Altpapier sammeln auf biblische Comics stiess, sie durchlas, die Bibel kaufte, und diese in einem Zug verschlang. «Gott liebt uns!», ging dem jungen Mann auf. Seither sprudelt die Kraft, die er in der Bibel entdeckte, aus ihm heraus und ergiesst sich auch in seine Zeichnungen.

BITTERBÖSE. Sein Strich ist frech, radikal, manchmal herb, aber immer lustig. Existenziellen Fragen begegnet er mit schwarzem Humor. Etwa beim Strip mit dem kleinen Menschlein, das verzweifelt fragt: «Wer bin ich? Woher komme ich? Wozu lebe ich?» Dann reisst es erzürnt die Hände zum Himmel: «Gott, warum lässt du uns ohne Antwort?» Im dritten Bild wird der kleine Comic-Held erschlagen – von einer Bibel, die von oben auf ihn niederstürzt. **DANIELA SCHWEGLER**

Auch in Deutsch

Zeichnen liegt Alain Auderset im Blut. Schon in der Schule kritzelte er seine Mathehefte voll. Nach der Grafiker Ausbildung publizierte er 2001 mit «Ach, Du lieber Himmel» seinen ersten Comicband. Das war der Anfang seines Erfolgs. Auderset wurde für sein Werk mehrfach ausgezeichnet.

In Deutsch liegen vor: «Ach, Du lieber Himmel!», «Marcel» und «Robi». www.auderset.com

GRETCHENFRAGE

SOL GABETTA, 28 ist eine international erfolgreiche Cellistin. Die gebürtige Argentinierin lebt in der Nähe von Basel.



BILD: MARCO BORGARETTE

«Ich möchte das Geheimnis zum Klingen bringen»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Gabetta?

Ich wurde in Argentinien geboren und bin in einer Familie aufgewachsen, die stark in der katholischen Tradition verwurzelt ist. Familie und Religion gehören für mich zusammen.

Spielt Religion in Ihrem Alltag eine Rolle?

Nein. Ich bin Mitglied der katholischen Kirche. Aber weil ich durch meine internationale Konzerttätigkeit ständig unterwegs bin, nehme ich nicht am Kirchenleben teil.

Glauben Sie an eine höhere Macht?

Auf jeden Fall. Ich bin fest überzeugt, dass mein Leben in der Hand einer höheren Macht ist. Ich habe eine stark behinderte Schwester, um die sich insbesondere meine Mutter fest kümmert. Ich sehe immer wieder, wie der Glaube bei einer so schwierigen Aufgabe helfen kann. Für mich persönlich glaube ich, dass mir meine Fähigkeit, Menschen mit Musik zu berühren, von irgendwoher geschenkt worden ist.

Das heisst also, dass Musik für Sie eine spirituelle Dimension hat?

Ja, sehr stark. Die Kraft der Musik, die Menschen emotional ansprechen und treffen kann, ist für mich ein Geheimnis. Und dieses Geheimnis möchte ich bei jedem meiner Konzerte zum Klingen bringen.

Woher nehmen Sie die Ruhe und Konzentration für Ihre Auftritte?

Es erstaunt mich manchmal selbst, dass ich nicht nervöser bin vor einem Konzert – auch wenn das immer eine grosse Herausforderung ist. Doch wenn ich die Bühne betrete, stellt sich bei mir eine Seelenruhe oder eine Art Gottvertrauen ein. Es ist fast so, als würde ich mich von einem normalen Menschen in ein musizierendes Wesen verwandeln. Woher das kommt, kann ich nicht erklären. Ich sehe es als Geschenk, das ich nicht einmal bewusst pflege. Klar, ich bin in meiner freien Zeit gerne in der Natur, liebe die Abwechslung. Aber dieses Urvertrauen war einfach schon immer in mir drin.

INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH

AUF MEINEM NACHTTISCH

Erinnerungsspuren festlegen

ERINNERUNGSSCHREIBEN/ Katharina Kindler, Pfarrerin in Brusio, hat ein Buch mit leeren Seiten auf ihrem Nachttisch.

Mein Buch auf dem Nachttisch hat weisse, leere Seiten, manchmal ist es ein Tagebuch, manchmal ein Schreibblock und es gibt noch Zubehör, Kugelschreiber oder Bleistift und eine kleine Lampe.

MAGISCHE LAMPE. Diese Lampe mögen die Grosskinder ganz besonders gern, denn nur bei mir gibt es eine so merkwürdige Lampe. Wenn sie nicht in der kleinen Schachtel steckt, so kann man durch einen Knopfdruck einen beweglichen Arm mit einem hellen Licht hervorzaubern. Wenn die Lampe an dem Bügel an ein Buch gesteckt wird, so kann man mit dem beweglichen Arm die Seite beleuchten. All diese Instrumente sind

dazu da, um der Verheissung «den Seinen gibt es der Herr im Schlaf» Rechnung zu tragen. Manchmal wache ich auf und weiss innerlich einen Satz, der in die Fortsetzung der neuen Predigt passt oder in einen zu schreibenden Brief. Die Instrumente sind schon bereit um ihn festzuhalten, so kann er am nächsten Morgen weiter bearbeitet werden.

SELBSTHEILUNG. Das Lämpchen stammt von einem Kurs über Selbst-Heilungsberatung: Selbstheilung ist der wichtigste Bereich, das kaputte Lebensskript umzuschreiben. Im Kopf sind all die schmerzhaften Erinnerungen eingelagert. Wenn ich an diesen vorbei eine neue Spur

finden will, so fällt das am leichtesten vor dem Einschlafen oder nach dem Aufwachen. In diesem Dämmerzustand kann ich in mir Worte abrufen, die eine neue Erinnerungsspur legen. Durchs Erinnerungsschreiben kann ich alte verletzende Ereignisse so umschreiben, dass es keine Verlierer mehr gibt. So muss ich nicht immer die alten Verletzungen neu durchleben. Während ich auf leere Seiten schreibe, höre ich mir selber gespannt zu. Wenn dann eine Pause eintritt, so schliesse ich die Lampe und die Augen, und am Tag kann die funktionierende Vernunftperson profitieren von dem, was sich im Halbschlaf ereignet hat.



BILD: ZVIG

KATHARINA KINDLER

wurde 1946 auf einem Bauernhof im Emmental geboren. Nebst der Erziehung ihrer drei Kinder hat sie Theologie studiert. Nach den bestandenen Prüfungen folgte eine Zeit im Pfarramt Locarno Muralto. Heute ist sie achtfache Oma.